Res.
Gall.rev.
1034
y

R. 13
1718
Res.

Französischer
Cornelius Nepos
oder
Leben der
vorzüglichsten Helden
die sich während der Revolution ausgezeichnet haben.

Ein Muster zur Nachahmung für die reifende Jugend, und als Lehrbuch in Schulen vorzüglich brauchbar.

Aus dem Französischen
von
Müller.

Hamburg und Mainz,
bei Gottfried Vollmer.
1805.

Res. Gall. rev. 1034 y
B S B
MÜNCHEN
07/90/62

Rochambeau,

General en Chef.

Rochambeau wurde den ersten Julius 1725 gebohren. Im sechszehnten Jahr kam er als Cornet unter das Cavallerie-Regiment St. Simon. Unter den Befehlen des alten Marschall von Broglio und Elsaß, machte er die Feldzüge in Böhmen und Bayern an der Spitze einer Compagnie, mit. Er war beim Angriff der Weissenburger Linien und bei der Belagerung von Freiburg. Schon in früherer Jugend war er bald bei dem Herzog von Orleans, bald bei dem Graf von Clermont, Generaladjudant, befand sich bei der Belagerung von Antwerpen, Namur, und

war in der Schlacht von Raucour *) die der Marschall von Sachsen, den Alliirten lieferte, gegenwärtig.

Als zwei und zwanzigjähriger Obrist des Regiments de la Manche, kommandirte er bei der Schlacht von Laufelt, erhielt mehrere Wunden am Kopf, und im Angesichte Ludwig XV. und des Marschall von Sachsen, zwei schwere Wunden. Bei der Belagerung von Mastrich (1748) wurde ihm von dem Herrn von Löwenthal, mit vier und zwanzig Grenadier-Compagnien von der linken Seite der Maaß, die Berennung dieses Ortes übertragen. Er sollte mit den Grenadieren der Schweizergar-

*) Diese Schlacht, sagt Voltaire, diente zu nichts, als daß unnützes Blut vergossen wurde, sie vergrößerte die Noth der streitenden Partheien. Niemand verlohr und gewann etwas. Jeder bezog sein Quartier. Die geschlagene Armee rückte sogar bis Tongern vor. Die siegende Armee dehnte ihre Eroberungen bis Löwer aus, genoß die Ruh, zu der die gewöhnliche Jahreszeit die Bewohner dieses Landes zwingt, und wartete, daß der Frühling die Grausamkeiten wiederbringen sollte, die der Winter beendigt hatte.

de und denen seines Regiments, bei einem Angrif der Aussenwerke kommandiren, als er durch die Ankunft eines Couriers, der die Nachricht des Friedens von Aachen brachte, unterbrochen wurde. Als Generalmajor der Infanterie und Ritter des St. Ludwigs (1756) belagerte er unter dem Marschall Richelieu, Mahon.

Diese Festung betrachtete man, nächst Gibraltar, wegen ihrer Lage, der Beschaffenheit des Bodens, und der dreißigjährigen Arbeit, sie in Vertheidigungsstand zu setzen, als den festesten Platz in Europa. An keiner Stelle konnte eine Kanone durchschlagen. Rochambeau stieg in die Gräben hinab, ohne das englische Artilleriefeuer zu achten; man brachte dreißig Fuß lange Leitern an. Als die Offiziers und Soldaten die letzte Stufe erreicht hatten, sprangen sie auf den Felsen, erstiegen ihn, indem einer auf die Schultern des andern klimmte. Diese verwegene Kühnheit macht es begreiflich, daß die Festung eingenommen wurde.

Im Jahr 1757. ging Rochambeau als Generalmajor zur Armee am Oberrhein; nach der Wiedervereinigung der Armeen legte er diese Stelle nieder. Mit vier tausend Streitern wurde er abgeschickt, um sich des Halberstädtschen zu bemächtigen. Mit vierzehn Kanonen nahm er die Festung Regenstein weg, und machte die preußische Garnison zu Gefangenen. Er kommandirte die weit vorgerückte Spitze der Armee in den Winterquartieren, und sicherte den Nachzug einer Colonne, auf dem ganzen Rückzuge bis an den Rhein; mehrmal wurde er angegriffen, ohne Schaden zu leiden. In der Schlacht von Crefeld kommandirte er eine Brigade, die mit zwei andern von der französischen Armee, der gesammten Armee des Prinzen Ferdinand Widerstand leistete. Nachdem er drei Stunden gefochten hatte, trug ihm Herr von Saint-Germain auf, den Nachzug mit den Grenadieren zu machen, um den Rückzug der unglücklichen Brigaden zu decken, denen man keine Hülfe zuschickte.

Den ganzen darauf folgenden Winter hatte er das Kommando von Düssel-

dorf und Bergen. Er marschirte in demselben Jahr an der Spitze des Regiments Auvergne, das aus vier Batallions bestand. Er machte den Feldzug unter dem Befehl des Marschall de Contades, war bei der Blockirung von Hameln, in der Schlacht von Minden, und in dem Gefecht von Münden. Am Schluß der Campagne zwang er, an der Spitze der Grenadiere der Armee, den General Luckner, daß er sich in die engen Pässe von Salmünster zurückziehen mußte. Auf dem Wege von Lohn, wohnte er unter dem Marschall Borglio (1760) dem Gefecht bei Corbach bei, um den Nachzug des Prinzen Ferdinand, der sich von Sachsenhausen nach Cassel zurückzog, einzuschließen. Im Monat August stieß er zu dem Korps des Herrn von Stainville und vermöge eines gemeinschaftlichen Angrifs, umringte und zernichtete er eine Division von acht tausend Menschen, der General Fersen, der sie anführte, blieb, und verlor sein sämtliches Geschütz.

Im Monat September wurde er zur Armee am Niederrhein geschickt, die Herr

von Castries kommandirte, um mit diesem die Belagerung von Wesel aufzuheben. In der Schlacht von Clostercamp stand er auf dem linken Flügel der Armee; der Erbprinz, nachdem er das Fischersche Korps geworfen hatte, attaquirte die Flanque der Armee die ganze Nacht hindurch; Rochambeau brachte seine Grenadiere und Schützen dahin, gab der Armee eine andere Fronte, und stellte seine Brigade an die Spitze, sie hielt den ersten Anfall des Feindes aus. Diese Dispositionen genehmigte Herr von Castries, er ließ die andern Truppen anrücken, setzte sich in Bewegung, der glücklichste Erfolg krönte diesen Tag. Sechszig Offiziers und acht hundert Gemeine wurden von seiner Brigade theils getödtet, theils verwundet, er selbst erhielt eine Wunde. Der Capitain von Assas von seinem Regiment Auvergne, verlohr das Leben ebenfalls. Castries und Rochambeau schickten ihn aus des Nachts zu recognosciren. Kaum hatte er einige Schritte gethan, als ihn die feindlichen Grenadiere in einem Gebüsch umringten, und nicht weit von seinem Regiment sich

seiner bemächtigten; sie hielten ihm ein Bajonett vor, und drohten: giebst du einen Laut von dir, so bist du des Todes. Assas erholte sich einen Moment, um seine Stimme desto stärker zu erheben und schrie: Feinde! Feinde! Durchbort sank er augenblicklich nieder. Diese Selbstverleugnung, sagt Voltair, die der alten Römer würdig ist, würde von ihnen zur Unsterblichkeit erhoben worden seyn. Solchen Helden setzte man sonst Denkmale; jetzt vergißt man sie, und kurze Zeit nachher, als ich diese Geschichte geschrieben hatte, (das Jahrhundert Ludwig XV) erfuhr ich diese so merkwürdige That.

Rochambeau wurde als Feldmarschall und Generalinspecteur der Infanterie (1761) durch den Marschall von Broglio beordert, das Kommando der Vortruppen (Avant-Garde) auf seinem Marsch nach Frankfurt zu übernehmen, um die Belagerung von Cassel aufzuheben. An dem Tage, wo der Marschall von Broglio den Erbprinz bei Grünberg schlug, hielt der General Rochambeau mit seinen Vortrup-

pen den Prinz Ferdinand in Respect; seine klugen Manövres verhinderten, daß der Erbprinz von der Hauptarmee keinen Beistand erhielt.

Einige Tage nachher, als er zum Herrn von Pryame gestoßen war, that er durch seine Vortruppen, dem Nachzug des Erbprinzen, viel Abbruch. Er nahm ihm einen Obrist, einen Major, zwei hundert Gemeine und zwei Kanonen, weg.

Nachdem die Belagerung von Cassel aufgehoben war, wurde er an die Spitze der aquitanischen Brigade gestellt, als die Schlacht von Filingham gehalten wurde. Der Marschall Broglio, übergab ihm das Kommando auf der rechten Seite seiner Armee. Von drei Uhr des Morgens an, hielt er die wiederholten Angriffe eines ihm unendlich überlegenen Korps aus, und vertheidigte sich sechs Stunden. Durch das Gefecht in Hitze gebracht, erhielt er jetzt den Befehl sich zurückzuziehn, er that es mit einer Ordnung, daß er keinen Verlust erlitt.

Am Schluße des Monats Juli wurde er abgesandt, um ein Korps von 4000 Mann, das man von der Armee des Soubise genommen hatte, zu führen, um die, von dem Prinz Ferdinand bedrohte Armee zu decken. Dieser General sandte 15000 Mann ab, um den General Rochambeau aufzuheben, dann dem Lager des Herrn von Stainville in den Rücken zu fallen, und von hinten die gesammte Armee anzugreifen. Rochambeau, der diesen Plan erfuhr, ging auf den Feind los, schlug sich fünf Stunden mit ihm herum, verschaffte dem Herrn von Stainville Zeit, eine neue Stellung zu nehmen, und schloß sich mit dem Korps, was er noch hatte, an ihn an. Am Schlusse des Feldzugs verhütete er einen Einfall des Erbprinzen, ging auf ihn los, zwang ihn, sich zur Armee des Prinzen Ferdinand zurückzuziehen, schlug ein Lager bei Fritzlar auf, wo er alle Kommunikationen der Armee, die ganze übrige Campagne hindurch, deckte, und die feindliche oft beunruhigte.

Im Anfange des Feldzugs 1762 that er, mit der Brigade von Poitou, dem

Hintertreffen des Herrn von Stainville, den englischen und schottischen Grenadieren des Milord Cromby, der der Armee den Rückzug abschneiden wollte, viel Schade, und warf sie über den Haufen, er drang durch den linken Flügel, um der Bewegung der Hauptarmee zu folgen. Vier Tage nachher, machte er die Festungswerke von Fritzlar der Erde gleich, und unterhielt die Kommunikation der Armee. Als er bei Hamburg von dem Milord Cromby, (den 5. August) der an der Spitze von 25000 Mann stand, angegriffen wurde, kehrte er mit der besten Ordnung um, machte zweimal einen hitzigen Anfall auf die Feinde, nahm ihnen fünf Offiziers und zwei hundert Gemeine weg.

Im Jahr 1766 erhielt er die Stelle eines Kommandeurs im Orden St. Ludwig, und sechs Jahr nachher, die des grossen Kreutzes. (Grand-Croix.)

Im Jahr 1778 wurde er mit dem Marschall von Broglio erwählt, in der Normandie ein Observationskorps zu ver-

sammeln. Da das Seetreffen von Quessant unentschieden blieb, so wurde das ganze Projekt einer Landung in England, vereitelt, alles beschränkte sich auf Unterhandlungen, auf die Taktik und Manövres.

Herr von Vaux erhielt ein Jahr hernach den Auftrag, einen Einfall gegen die Insel zu unternehmen. Der General Rochambeau kommandirte die Vortruppen, die aus allen Grenadieren der Armee bestanden Da sich auf der Flotte des Herrn von Orwilliers Krankheiten einfanden, nach dem gefährlichsten Kreutzen, so unterblieb diese Landung.

Den ersten März 1780 wurde er Generallieutenant. Nach dem Befehl des Königs sollte er die Hülfsarmee, die man nach dem mitternächtlichen, im Aufruhr begriffenen, America übersetzte, kommandiren. Verschiedene Unfälle, besonders der Mangel an Transportschiffen verursachten, daß nur 5000 Mann eingeschifft wurden; er erhielt Befehl, mit dieser Di-

vision abzusegeln. Nach einem Seetreffen, auf der Höhe der Bermuden, wo der Chevalier Ternay eine englische Escadre zurückdrängte, stieg der General Rochambeau zu Rhode-Island mit seinen Truppen ans Land. Nach funfzehn mühevollen Tagen verschaffte er sich eine so respectable Stellung, die so vortheilhaft für sein Korps, als die königliche Marine war, die er mit Verschanzungen umzingelt hatte, daß der englische General Clinton, der sich mit 10000 Mann auf hundert Transportschiffen eingeschifft hatte, die von funfzehn Linienschiffen gedeckt wurden, auf das Projekt eines vereinigten Angriffs zu Wasser und zu Lande, Verzicht thun mußte. Er kehrte nach Neu-York zurück.

Eilf Monat verstrichen, ohne daß der General Rochambeau Nachricht von Frankreich erhielt, vergeblich wartete er auf die zweite Division. Er war gezwungen, sich unthätig zu verhalten. Dennoch that er wichtige Dienste, indem er die königliche Marine gegen eine dreifach stärkere Macht vertheidigte, die gemeinschaftlich unsere

Schiffe anfiel. Es war dies die Escadre des Admiral Rodney. Der Feind entschloß sich, nach Süden hin, seinen Plan auszuführen, drei hundert Meilen (lieues) von Rhode-Island. Rochambeau schickte unter dem Befehl des Herrn von Viomenil 1200 Mann ab, um den General Arnold zu schlagen, der sich zu Portsmuth in Virginien festgesetzt hatte. Dies Korps sollte sich mit einem ähnlichen Detachement, unter dem Befehl von Lafayette vereinigen; aber nach einem Gefecht, das nichts entschied, da die französische Escadre das Einlaufen in die Bay von Chesageack nicht bewerkstelligen konnte, war dies Unternehmen fruchtlos.

Der Muth des Feindes wuchs dadurch; zu dem Korps des General Arnold in Virginien, mußte eine Armee von mehr als 8000 Mann, unter dem Kommando des General Cornwallis, stoßen. Die Kommunikationen auf der See waren gesperrt, als der General Rochambeau seine Rekrutirung aus Frankreich erhielt. Vor Neu-York stieß er, nach einem Marsch zu

Lande, zu dem General Washington. Nachdem er sich mit der Beschaffenheit der Gegend bekannt gemacht, und durch die Bewegungen seiner Armee, dem General Clinton seinen Entschluß, ihn anzugreifen, entdeckt hatte, erhielt Rochambeau, nachdem er sechs Wochen gewartet hatte, von Herrn von Grasse die Antwort, daß er, da er seine Vorschläge genehmige, ihm von der Ankunft seiner Escadre gegen das Ende des Augusts, vor dem Eingang der Bay von Chesagerack, nebst 3000 Mann, die er aus den Colonien mitbringe, Nachricht gebe. Er verspreche ihm allen möglichen Beistand zur See, warum er ihn gebeten hätte, um Virginien zu befreien, das in Gefahr sey, der Gewalt des Lord Cornwallis, so herzhaft es Lafayette auch vertheidige, zu unterliegen.

Washington, an der Spitze von 2000 Amerikanern, Rochambeau, mit einem kleinen französischen Korps, das in seinem Muthe die Freiheit der Colonie bewahrte, rückten, aller Gefahren ungeachtet, vor-

wärts,

wärts, und in vier und zwanzig Stunden vereinigten sie sich mit der Flotte des Herrn von Grasse, der des Herrn von Barras, dem Detachement von Lafayette, nebst dem, was von den Inseln kam, das unter dem Befehl des Herrn von St. Simon stand. Die Armeen der mächtigsten Reiche haben oft zwanzig Schlachten geliefert, und der Tod von 300,000 Menschen erzeugte nicht eine solche Revolution, als die Belagerung der kleinen Städte York und Glocester. 8200 Engländer streckten vor der französischen Armee die Waffen, und überreichten ihr zwei und zwanzig Fahnen und 180 Kanonen.

Die Wegnahme von York-Town, die Entwaffnung der englischen Armee in Virginien, war das Resultat eines der weit ausgedehntesten Kriegspläne, dem je ein General der Armee entwarf, dem es an voller Richtigkeit nicht fehlte. Nicht die Mehrzahl der Truppen einer Armee, wohl aber die Ausdehnung des Kriegsschauplatzes, wo sich die Armeen messen

sollen, und die unmittelbaren Folgen, die die Beschaffenheit und der Gegenstand des Krieges erzeugt, lassen den Werth eines so zusammengesetzten Plans beurtheilen. Alle Ehre dieses Plans gehört dem General Rochambeau, auf immer muß er bei sachverständigen Richtern und den Meistern der Kunst, sein Andenken berühmt machen. Er war's, der sogleich dem General Washington, und dann (mit Bewilligung eines amerikanischen Schutzgeistes) dem Admiral Grasse, den Vorschlag that, daß dieser sich mit seiner ganzen Seemacht, die ihm auf den Weidinseln (Isles-du-Vent) zu Gebote stand, verbergen, und mit vollen Segeln auf Chesagrak zuschiffen sollte, dann die Flüsse von James und York blockirt halten müße, um den Lord Cornwallis wieder einzuschließen, oben auf der Insel, von wo aus er ihn zu umzingeln gedenke. Er müsse sich aber selbst, wenn er Rhode-Island mit dem Corps der französischen Truppen verließe, mit der amerikanischen Armee vereinigen, Haltmachen, durch seine fernern Bewegungen täuschen, und die Armee des Lord Clinton

zu Neu-York, lähmen. Mit unglaublicher Schnelligkeit legte er einen Weg von sechs und sechszig Meilen zurück, und schlug hie und da am Gestade Lager auf, wo natürliche Hindernisse, weite Mündungen von Flüssen sich fanden, wo der Feind alle Mittel, um hinüber zu schiffen, oder zu gehn, zerstöhrt hatte, was mit jedem Schritt die Bewegungen der kleinen verbundenen Armee erschwerte.

Nie krönte ein so durchaus glücklicher Erfolg ein Unternehmen, das so gewagt, als wohl überlegt war. Die Spitzen der französischen und amerikanischen Colonnen gingen über den Delaware, und stießen zu der zu Chesagrak bei Head-of-Elk, als Herr von Grasse vor dem Eingang der Bay ankerte. Die Hitze der Attaquen, die Hurtigkeit und Klugheit der Märsche und Contremärsche des General Lafayette, zwischen den beiden Flüssen deckte nicht nur Virginien, sondern brachte auch den Lord Cornwallis dahin, daß er Haltmachen und sich zu York-Town verschanzen mußte. Es

war dies derselbe Ort, von dem der General Rochambeau sechs Monat vorher, an den General Washington schrieb, daß er diese Armee zur Capitulation bringen müße, von dieser allein werde die Freiheit und das Schicksal des mitternächtlichen Amerika entschieden und durch sie gegründet werden.

Man kann sich den Eindruck, den alles dieses in Frankreich machte, das gegen England patriotischer Weise, eingenommen seyn muß, das durch unsere Siege in der neuen Welt aufgebracht war, denken, als der Befreier von Amerika, der Freund Washingtons, glorreich zurückkehrte. Rochambeau erhielt diese schmeichelhaften Huldigungen in einer Monarchie, wo das Volk und der Hof so selten einig sind. Er empfing alle Orden, wurde über die Picardie gesetzt, mit der man nach dem Tode des Marschall Leri, Artois verband.

Durch einen Beschluß des Congresses erhielt Rochambeau 1781 zwei Kanonen von der Armee des Cornwallis, mit einer

ehrenvollen Inschrift. Der König erlaubte es, daß er sie annehmen durfte, auf seine Kosten ließ er sie nach Rochambeau in die Vendome bringen.

In Elsaß übernahm er das Kommando 1789. Er kam daselbst an, als die Unruhe den höchsten Grad erreicht hatte. Er allein konnte vielleicht diese aufrührische Provinz in Ruhe bringen, weil man seinen Patriotismus und Ruhm kannte. Er stellte die Ordnung der Dinge wieder her, brachte das Volk zur Vernunft, und sicherte die Städte vor der Plünderung.

Als Frankreich (1780) die vereinigten Anfälle seiner natürlichen Feinde und die geheimen Pläne der Könige, die die Allianz wegen seiner neuen Constitution entfernte, fürchtete, so rief man den General Rochambeau auf, das Kommando der Nordarmee zu übernehmen, er war der würdigste Krieger, den man den alten, berühmten und gefürchteten Helden, entgegenstellen konnte, deren Armeen gegen

das Ende der Regierung Ludwig XV. demüthigten, die unsere Colonien wegnahmen, und die Freiheit von Holland und Braband unterjochten. Er setzte alle Grenzfestungen im Vertheidigungsstand, errichtete zu Dünkirchen zu Maubage und Sedan drei verschanzte Lager, die der Feind respectirte. Ludwig der XVI. erhob ihm zum Marschall von Frankreich, in dem ihm zugeschickten Patent, sind alle die Thaten verzeichnet, die er that, und besonders die, durch die er die Wiedererlangung der Freiheit in den vereinigten Staaten von Amerika, bezweckte.

Kurz darauf veränderte der König sein Ministerium und erklärte dem Kaiser den Krieg, ohne daß er Anstalten zu solch einem Unternehmen getroffen hatte. Der Marschall Rochambeau wurde in allen seinen Planen wider widersprochen; man zeigte ihm andere Projekte, die er als lächerlich verwarf; er wurde durch einen königlichen Machtbefehl, und durch das einstimmige Zeugniß des Conseils gezwungen,

sich den Plänen zu unterwerfen. Jedermann kennt das unglückliche Ende des General Biron und des Theobald Dillon, vor den Thoren von Mons und Turnay. Der Marschall Rochambeau, der den ausdrücklichen Befehl hatte, zu Valencienne zu bleiben und da sein Hülfskorps zu versammeln, wartete keinen Augenblick mit dem Ausmarsch der vier Regimenter, die eben angekommen waren, und ging den durch Indisciplin und Furcht getheilten Truppen, entgegen, er deckte ihren Rückzug nach dem Orte, und drängte die Oestreicher, die sie verfolgten, zurück. Ohne ihn wären die Oestreicher, mit den Franzosen, die in größter Verwirrung waren, von dem Ungehorsam und der Niederträchtigkeit einiger aufrührerischen Soldaten begünstigt, in Valencienne einmarschirt.

Seine schwächliche Gesundheit zwang ihn, den Abschied zu nehmen. Von der Armee geschieden, lehnte er standhaft eine Stelle unter einer Regierungsverfassung ab, deren Verfahren ihm unverantwortlich

schien. Im acht und sechzigsten Jahr, nachdem er funfzig Jahr gedient hatte, ging er nach seinem Geburtsort zurück, wo er noch, mit Jahren und Ruhm belastet, lebt.

Cüstin

General en Chef.

Adam Philipp von Cüstine wurde in einer adlichen und alten Familie, den 4. Febr. 1740 zu Metz, gebohren. Im siebenten Jahre ernannte man ihn zum Secondelieutenant im Regiment Saint-Chamand. Während des Feldzugs in den Niederlanden, war er im Gefolge des Marschall von Sachsen. Im Jahr 1749 wurde er abgedankt und studirte zu Paris bis 1758. Er verließ die Collegien, um unter das Regiment des Königs zu gehn. Er war beim Anfange des denkwürdigen, siebenjährigen Krieges, und zeichnete sich in demselben durch manche Beweise von Kühn-

heit und Unerschrockenheit aus. Er wurde bald Fähnrich, Lieutenant und Rittmeister, unter dem Dragonerregiment Schomberg. Er war Oberst des Regiments seines Namens im ein und zwanzigsten Jahr. Von früher Jugend an, bewies Cüstine einen militairischen Geist, und eine ausserordentliche Liebe für seinen Stand. Eine unerschütterliche Festigkeit in der Dienstordnung, ein seltenes Talent in den Manövres mit der Cavallerie, zeichnen seine Vollkommenheit aus. Der große Friedrich achtete ihn besonders. Zu Berlin studierte er das Wesen der neuen Taktik. Bei seiner Rückkehr brachte er sein Regiment zu solch einer Vollkommenheit, daß es zum Muster dienen konnte.

Im Anfange der amerikanischen Revolution, war Cüstine, der nach Ruhm und Gefahren dürstete, unter der Zahl der tapfern Franzosen, die sich nach Amerika übersetzen ließen. Seine leidenschaftliche Liebe für den Krieg, und die Unabhängigkeit dieses Volks, (das tugendhaft und frei blieb, als es in der Revolution be-

griffen war) war so groß, daß er das Kommando des Dragonerregiments Cüstine, gegen das bei dem Infanterieregiment Saintange, vertauschte. Sein gutes Betragen bei der Belagerung von York, verschaffte ihm das Patent eines Feldmarschalls. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich, wurde er Gouverreur von Toulon. Bei der Bildung der General-Staaten, war er der Deputirte des Lothringschen Adels. Sein männlicher und stolzer Charakter, der für eine weise Unabhängigkeit stimmte, machte, daß er immer bei der Oppositionspartbei blieb. Vermöge seiner Grundsätze, wurden ihm in den Jahren 89. 90 und 91. mehrere wichtige Gesandschaften übertragen.

Den 6. October 1791 wurde er Generallieutenant, und im Anfange des Jahrs 1792 erhielt er ein Kommando am Oberrhein, unter dem Befehl des General Luckner. Nachdem er die Gegend von Brondrut im Besitz genommen hatte, übernahm er unter dem General Bivon das Kommando über die Truppen am Nieder-

rhein. Die Grenze und Landau, setzte er in den besten Vertheidigungsstand.

Man wollte einen Einfall in die Niederlande thun, glaubte, daß es nothwendig sey, eine solche Diversion zu machen, die die feindliche Macht nach dem Rhein hinzog. Cüstine wurde bestimmt, die Operation auszuführen, und man ernannte ihn zum General en Chef bei der Rheinarmee. Den 29. September hatte er ein Korps von 13 bis 14000 Mann zusammen, den 30. wandte er sich nach Speier hin, das von 4800 Deutschen vertheidigt wurde, mit größter Hitze nahm er die Stadt ein, machte 4000 Gefangene, erbeutete Fahnen, Standarten und Kanonen. Er ließ die Stadt nicht plündern. Am Morgen ermunterten einige schlechte Leute die Truppen dazu. Von der Armee ließ Cüstine die schuldigen Offiziere und Soldaten arquebusiren, und durch dieses merkwürdige, erste Beispiel einer nicht zu beugenden Strenge, was seinen Ruhm erhält, gründete er sein Waffenglück, und seine besondere Achtung.

Als er sich kurz darauf vollständig unterrichtet hatte, daß die Mainzer Garnison nur aus 4000 Mann kaiserlicher Truppen bestehe, dachte er darauf, sich ihrer zu bemächtigen: dies war ein entscheidender Schlag, um eine Campagne zu endigen. In der Nacht brach er auf, beschleunigte seinen Marsch, warf ein kleines östreichisches Korps bei Worms über den Haufen, und kam den 19. October unter den Mauren der Stadt an. Er foderte den Gouverneur auf, sie ihm zu übergeben, durch Hülfe mehrerer, die mit ihm einverstanden waren, die geschickte Anwendung der Kriegslist, daß er mit Sturmleitern drohte, kam die Capitulation den folgenden Tag zu Stande. Um sein Glück zu verfolgen, ging er den Rhein hinab, nahm Frankfurt weg, bedrohte Hanau, Giesen, schlug die Preussen bei Lendburg, und durch verschiedene Bewegungen wurde er den Fürsten des nördlichen Deutschlands furchtbar. Die Verrätherei der Frankfurter, nnd die Nachläßigkeit des General Vausselden, nöthigte ihn, sich ohnweit Anidda und der Lahn zurückzuziehn. Er warf

eine Besatzung in den Königstein, und, um seinen Einfall zu verlängern und die aufgelegten Abgaben herbeizutreiben, lieferte er die Gefechte bei Bockenheim, Limburg, Wickert und Höchst, wo er den Feind durch den Verlust, den er ihm verursachte, zurückhielt. Ohne daß er viel Schaden litt, zog er sich über Cassel zurück, das schon befestigt war, und fand da einen ungestöhrten Aufenthaltsort.

Die Preussen griffen den 6. Januar seine Avantgarde bei Hochheim an. Die Nachläßigkeit des Huchard, begünstigte den feindlichen Ueberfall; aber Cassel deckte den Rückzug, und war schon unangreifbar. Der Winter wurde dazu angewand, diesen Posten unüberwindlich zu machen. Mainz wurde reichlich mit Lebensmitteln und Waffen versehn, um die Armee, die aus 45000 Mann bestand, zu verstärken und auszurüsten.

Unterdeß war eine preussische Armee über den Niederrhein vorgerückt, im Frühjahr darauf setzte sie bei Bacharach über

diesen Fluß. Der General erhielt in Lothringen davon Nachricht, er brachte in aller Eile ein Korps von 18000 Mann zusammen, und eilte dem Feinde entgegen. Er wollte das ganze Korps in der Nacht überfallen, da er sich auf die feierlichen Versprechungen des Gouvernements verließ, denen gemäß die Moselarmee unter dem General Bournonwille, seine linke Flanke decken sollte, indeß er sich zum Meister des westlichen Theils von Vages machen wollte, so vereitelte er die Bemühungen eines in Trier unter dem Befehl des Prinzen von Hohenlohe, versammelten östreichschen Korps: aber mitten in der Action erfuhr er, daß sich diese Armee zurückzog, um Lothringen zu decken, und so den Oestreichern alle Wege offen ließ, die man ihnen versperren mußte. Nun sah er, es war Tollkühnheit, wenn er seinen ersten Plan nicht fahren ließ: er versammelte seine Armee auf dem linken Ufer der Nahe, lehnte sich mit dem rechten Flügel an den Rhein, vermöge eines bis Bingen detaschirten Avantkorps, verschanzte sich da, und beobachtete die Bewegun-

gen der Preussen. Einige Zeit nachher griff der Feind den rechten Flügel der französischen Armee mit dem besten Erfolg an; Cüstine mußte sein Lager verlassen und sich über Altsey zurückziehn. In derselben Nacht sah er's auf dem Märsche voraus, daß Mainz vielleicht berennt werden würde; er setzte sich im Vertheidigungsstand, und bestimmte 15000 Mann zur Besatzung: machte aus seinen besten Offiziers einen Generalstab, und befahl, daß die übrigen Truppen und die leichte Artillerie bei Worms, zu ihm stoßen, indeß das Gepäck und die Kriegskasse, sich über Landau zurückziehn sollte.

Rewbell und Merlin, die Commissairs des Nationalconvents, weil sie die Vollmacht in den Händen hatten, verzögerten an vier und zwanzig Stunden die Ausführung dieser Befehle; 1) unter der Zeit hatten sich die Preussen Bingen bemeistert, und ließen dann eine beträchtliche Macht durch Ingelheim gehn, die Mainz von der französischen Armee trennte, die Truppen, die

die von Mainz herausmarschirten, wurden angegriffen, und wieder zurückgedrängt. Cüstine, der sich auf die genaue Ausführung seiner Befehle verließ, behauptete bei Oberstein seine Stellung vergebens, um den Ausgang abzuwarten. Umsonst lieferte er dem Feinde zwei blutige Gefechte an einem Tage, und trieb ihn mit ungeheurem Verlust zurück, dennoch scheiterte sein Projekt durch die Verzögerung der beiden Commissairs; und die Armee verlohr die Zufuhr, Zelte, Trommeln, die leichte Artillerie und einen Theil der Reuterei, indeß Mainz mit allen diesen Dingen, bis zum Ueberfluß überladen war. In dieser mislichen Lage konnte er dem Feinde nicht länger die Spitze bieten, er zog sich mit den Trümmern der Armee über Landau zurück, verbrennte seine Magazine, und kam bei Weissenburg mit 20000 abgematteten Leuten an, die ohne Waffen und Magazine waren, und Mainz blockirt und seinen eigenen Kräften überlassen, verließen.

Die Räumung der Pfalz, galt ohne Zweifel damals nicht für einen Fehlschritt, oder für ein Versehn; denn man überließ ihm, bei der damaligen Lage der Dinge, zugleich das Kommando über die Moselarmee.

Die Coalirten begannen die Belagerung von Mainz und deckten sie vor einer Observationsarmee, die ihr Lager hinter Spitbach aufschlug und die Avantgarde über die Nahe vorrücken ließ. Cüstine, der sich defensive verhalten mußte, schweifte auf der Grenze, von Thionville bis Landau umher, und vermöge seines Eifers und Feuers, stellte er die Rheinarmee wieder her. Vermöge seiner nicht zu ermüdenden Anstrengungen, kampirte sie über den zwei Flüssen von Lautern und bestand aus 52000 Streitern. Das linke Rheinufer wurde in Vertheidigungsstand gesetzt. Landau, Bitche und Fort-Louis wurde mit Vorräthen versehen, und die Franzosen konnten nun offensive handeln. Jetzt erfuhr man die Verrätherei Dumouries, und die daher entspringenden trauri-

gen Folgen. Cüstine erhielt den 15. Mai Befehl, in seine Stelle zu treten, und so viele Unfälle wieder gut zu machen. Es schien also, als ob die Regierung ihn mit Beweisen des Zutrauens überhäufte.

Vor seiner Abreise nach der Nordarmee, wollte Cüstine, oder über die Mittel, Mainz zu vertheidigen, nachdachte, die Armeen in der Gegend dieses Orts, erschüttern, und seinen Nachfolgern den Weg bahnen. Er befahl Huchard, bis zum Hundsrück vorzurücken, er wollte selbst mit einem Theil der Rheinarmee, (den 17. Mai) die feindliche Avantgarde, die über die Queich gesetzt war, angreifen. Aber schon beherrschten und entschieden durch ihre stolzen Anhänger, die Jakobiner über die Armeen; die Verrätherei des Generallieutenant, der den rechten Flügel kommandirte, und die Feigheit eines Batallionschefs des Korps in Center, vereitelte die Operation; der eine griff nicht an, der andere schrie mitten im Gefecht, rette sich, wer's kann, und der Feind entkam. Hu-

chard war nicht mit Heftigkeit vorgedrungen und Cüstine, der sich genöthigt sah, nach der Nordarmee abzugehn, mußte den Rhein verlassen, um sich nach Flandern zu begeben. Wie fand er's bei seiner Ankunft? Er erblickte eine Armee (sonst glänzend und furchtbar) die aufrührerisch, muthlos und zerstreut war, auf der Grenze Festungen, die schon eingenommen waren, und Valencienne belagert.

Seine ersten Augenblicke wandte er an, daß er die Ueberreste seiner Kräfte sammelte, und die durchaus schlechte Mannszucht verbesserte. Er versah die Ueberbleibsel seiner Cavallerie mit Pferden, rüstete sie wieder aus und schickte sich zu einem Feldzug an. Ohne daß die Regierung in der Zeit auf seine Lage Rücksicht nahm, drang sie in ihn, die Belagerung von Valencienne aufzuheben; er mußte eine Schlacht wagen, das konnte Cüstine nicht. Heimlich wurde er in dem Ausschuß des Gouvernements angeklagt; die Jakobiner würkten zu seinem Fall; seine Arretirung wurde beschlossen. Gewaltsam

ihn der Armee zu entreißen, wagt man nicht; unter dem Vorwand, über die fernern Operationen zu berathschlagen, ladet man ihn nach Paris. Vergebens unterrichten ihn seine Freunde von den drohenden Gefahren: vermöge seiner Treu, seines Muths, verwirft er ihren Rath; sein Bewustseyn macht ihm keinen Vorwurf; selbst seinen Feinden traut er's nicht zu, daß sie ihn eines Verbrechens beschuldigen werden, indeß diese damit umgehn, ihn fest zu nehmen, und dem Bluttribunal zu überliefern.

Nach einer viermonatlichen Belagerung, kapitulirt Maynz. Der undankbare Huchard klagt ihn wegen dieses neuen Unfalls an; 2) dies wird ein neuer Beschuldigungspunkt; die Intrigue, der Haß, der Jacobinismus, setzen ihre Furien und Schlangen in Bewegung. Die eigentlichen Schuldigen, die Mainz zu früh übergaben, bedürfen eines Opfers; man besticht falsche Zeugen; die Todtenrichter, die die Nachsucht wählt, opfern der Unbilligkeit; man verletzt alle Gesetze; zerstöhrt die heiligen

Formen der Gerechtigkeit. Man kann ihn nicht überführen, aber, im Namen der Gesetze, würgt man ihn, und den 28. August sieht man sein ehrwürdiges Haupt auf dem Blutgerüste sinken.

Urtheil über Cüstine; sein Tod.

Der fürchterliche Ausschuß des öffentlichen Wohls, hatte alle Generals, deren Ruhm man vergessen hatte, oder deren Unabhängigkeit und Festigkeit man fürchtete, abgesetzt ode zur Emigration gezwungen. Cüstine wc der erste, der, der Ahndung seiner Fanlie und besorgten Freunde ungeachtet, ch weigerte, seinen Kopf dem Blutgerü zu entziehn. Wider die Monarchie ezenommen, drohte man schon den Kriegh, deren Unternehmungen die Republik bründeten. Unter der eisernen Regierung nzte ein General, nachdem er in Gefechten in Blut verspritzte, wenn ihn das Glü verdächtig oder der Ruhm

ihn verherrlicht hatte, das noch übrige Blut auf der schrecklichen Bahn vergießen, die Cüstine seinen Nachfolgern öffnete.

Die Offiziers und Soldaten waren das Spiel derselben Wüthlinge, während sie Sturm liefen, gingen ihre Brüder und Väter zum Gerichtsplatz. An demselben Tage, wo der General Moreau über die Engländer einen vollkommenen Sieg davon trug, beugte sein alter Vater sein Haupt unter das Henkerbeil. *)

Zwei Partheien, die in der Mitte des Nationalkonvents, das stürmische Frankreich von einander rissen, stritten sich lange um die Beschirmung (Protection) der

*) In einer Addresse an den ersten Con (Kaiser) drückt sich der General Duhesme im amen seiner Division so aus: ohne Sie hä en wir mit unserm Blute, mit unsern Anstre ungen nur Factionen gedient, und nie wür wir dem französischen Volke Frieden und il wieder gegeben haben.

Welches Soldatenherz wäre icht Ihnen geweiht!

Cüstinschen Armee. Als ihr die gerechtere Parthei dieselbe zugestand, auf deren Seite Beredsamkeit und Einsicht war, arbeitete der Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt an seinem Sturz, und beschloß seine Beschimpfung. Aber diese Beschimpfung wird die Stifter des Verbrechens brandmarken.

In den Momenten der Begeisterung, die die Trunkenheit der ersten Siege erzeugte, gelobte Cüstine, durch seine schnellen Fortschritte, Europa in Erstaunen zu setzen. Man beraubte ihn aller Mittel, die leichte Eroberungen bezwecken, suchte das Volk und die Soldaten gegen ihn zu erbittern. Mit jedem Tage kündigte Marats Flugschrift seine Verrätherei an. (3)

Er sollte mit den Representanten des Volks, die den 31. Mai gewaltsam unterdrückt wurden, gleiches Schicksal haben. Ein Mitglied des Ausschusses der öffentlichen Wohlfahrt, verlas von der Bühne einen Brief der zwei Proconsuls von der Moselarmee: *)

*) Rewbell und Merlin de Thionville. Man sehe den

Mainz ist von den Belagerern überwältigt. Die verwünschte Capitulation wurde den 23. Julius unterzeichnet. Dieser Platz, der Lebensmittel und Munition noch auf mehrere Monate hatte, ergab sich schändlicher Weise, da man sicher schon auf den Beistand der Truppen der Republik, rechnen konnte. Endlich triumphirt Cüstine, denn die ungeheure vorräthige Artillerie, und alle unsere Provisionen, sind die Beute des Feindes geworden. Wir suchen die Stifter der Capitulation aufzufinden, die mit unsern glücklichen Fortschritten in zu genauem Zusammenhange steht, als daß sie nicht die Frucht der verruchtesten Verrätherei seyn sollte.

Die Representanten des Volks, fährt der Referend fort, beschuldigen Cüstine durchaus, daß er mit dieser Capitulation schon längst schwanger ging; da er, während er die Moselarmee kommandirte, of-

fenbare Beweise gab, wie sehr er sich für die Preussen interessirte, und wie er sich bei seiner ganzen Correspondenz mit den auswärtigen Generalen, eines Styls bediente, der seine contrerevolutionären Absichten genugsam entschleiert. Er nahm endlich das Kommando der Nordarmee nicht eher an, bis er die von Dümourier geschmiedete Verrätherei, vollziehn konnte. Der öffentliche Wohlfahrtsausschuß glaubt sich nicht nur gedrungen, die ganze Strenge der Gesetze gegen Cüstines Haupt aufzufodern; sie findet überdies, daß er ein Mitschuldiger Dümouries ist.

Die Verlesung dieser abgeschmackten Verleumdungen, da unsere ersten Unfälle ein gewisses Mistrauen erzeugten, mußte die Armee und den Convent, die man, da sie von einander entfernt waren, täuschte, für den Tod des General Cüstine, geneigt machen. Den 29. Julius 1793 wo der Convent die geflüchteten Deputirten für Vaterlandsverräther erklärte, wurde die Anklage dekretirt. Dieser General schien nicht bestürzt; er wagte es, sich den Mi-

nistern, in der Versammlung (assemblée) und in den zahlreichen Haufen, dessen Ruhe oder Wüthen damals über das Schicksal der Ersten in der Republik entschied, zu zeigen. Aufgebracht gegen den Kriegsminister, klagte er ihn aufs heftigste an, daß er seinen Planen bei den feindlichen Nachsetzungen zuwider gewesen wäre, daß er ihm die verlangten Hülfstruppen verweigert, und Ungehorsam und Mistrauen in seiner Armee verbreitet hätte, durch Hülfe des Gifts, was von Düchesne, oder von Marat zubereitet sey, um Ungehorsam, Feigheit und Aufruhr zu bewirken. (4) Seine Freimüthigkeit und sein ausserordentliches Selbstvertrauen, beschleunigten seinen Sturz. Er wurde vor dem Convent angeklagt, daß er in Paris einen Aufstand habe stiften wollen.

Den Ausschuß der öffentlichen Wohlfahrt, ließ ihn auf der Stelle, durch einen, der von Tyrannen erkauften Menschen, festnehmen, die nur untrüglicher Verbrechen fähig sind, um sich aus dem Schoose der Niedrigkeit, auf den Trüm-

mern derer zu erheben, die sie stürzen wollen. Rossignol, der der Spion und Henker des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses zugleich war, suchte Cüstine auf. Es folgten ihm zehn verkleidete Gensdarmes; mit einem Dolch in der Hand fällt Rossignol über ihn her, als der General schnell vor dem Palais-Royal vorüber ging, um dem Beifallrufen des Volks zu entfliehn. Er wird ergriffen und nach der Conciergerie geschleppt. (5)

Robespierre hatte Cüstine den Tod geschworen, und da man seinen Ruhm fürchtete, wollte er ihn ermorden. Die sclavischen Instrumente seiner Grausamkeit, leisteten diesem Ungeheuer nur zu pünktlichen Gehorsam; er ließ sie alle zusammen kommen, und befahl ihnen, ihre Anklagen vor seinen furchtbaren Richterstuhl zu bringen. Den Deputirten versprach er Proconsulatstellen, weitere Beförderung den Militairpersonen, und Pardon einigen Officiers, die Mainz übergeben hatten. Ich mag die schwarzen, entehrten Namen, aus der Nacht, die sie bedeckt, nicht hervorziehn;

lieber will ich in der Geschichte den Namen eines jungen Generaladjutanten Cüstinens verewigen. Billaud - Varennes, Callet d'Herbois und Robespierre, beorderten zwei Offiziere der Cüstinschen Armee, sich vor dem öffentlichen Wohlfahrtsausschuß zu stellen, man befahl ihnen, ihren General anzuklagen. Sie weigerten sich, ob man gleich versprach und drohte. Der jüngere von beiden, (Dutillet) sprach mit einem Muth, der Robespierre in Erstaunen setzt und bestürzt macht. Billaud-Varrennes, ist vor Wuth ausser sich. „Verräther, sagt er, du vertheidigst deinen General, du bist sein Mithelfer! — Der, den sie jetzt dessen beschuldigen, hat für die Republik hundertmal dem Tode getrotzt; hier ist das Verzeichniß seiner Verbrechen, rief Dutillet aus, entblößt seine Brust, die mit Narben und Wunden bedeckt ist. Collet d'Herbois und Robespierre befehlen ihm, zu gehn. Indem er der Schreckenshöhle, der Quelle so vieler Verbrechen, entschlüpft, wirft der muthvolle Dutillet seinem Freunde sein Stillschweigen, und die Bläße, die sein Gesicht deckt,

vor." So zittertest du ja nicht am Tage der Schlacht, sagte er. Was willst du? erwiedert der andere Offizier, ich war in der Gegenwart der drei größten Feinde Frankreichs, entwafnet.

Dutillet, der General Willers, Seckham und Hilliers, Cüstinens Generaladjutanten, wagten es vor Fouquier-Thuiville zu erscheinen, um ihn zu rechtfertigen, obgleich das blutdürstige Tribunal das Todesurtheil über die Vertheidiger, wie über den Angeklagten aussprach. Unter hundert Denuncianten, waren ihm nur vier Männer ergeben. Furchtbare Autorität der Tyrannei! Schwäche, Furcht und Stolz, opfern ihr fast immer den Unglücklichen und Tugendhaften. (6)

Madam Cüstine, seine Schwiegertochter, war von der in Angst gesetzten Familie, fast die Einzige, die die Richter des Tribunals für ihn anzuflehen wagte. Unschuld und Schönheit rührt sie nicht! Ihre Tugenden, ihr kindliches Mitleid, vermag es nicht, die fühllose Barbarei zu rüh-

ren. Dies junge, so ungeduldige als muthige Weib, war früher, als es tagte, im Palais. Traurig, mit verwundeten Herzen, erwartet sie in den dämmernden Hallen, daß das Geräusch der Thürangeln und der furchtbaren Bedeckung (escorte), sie von dem Hingange des Gefangenen in den Saal der Todtenrichter, benachrichtigen soll. In tiefes Schweigen versenkt, umarmt sie ihren Vater: und folgt ihm bis vor seine Richter nach. Auf einem Fußschemmel sitzend, hob sie zu ihm, ihre in Thränen schwimmenden Augen, empor. Als das Verhör geendigt ist, tröstet sie ihn, ob sie gleich trostloser, als er ist, und zeigt ihm eine Hoffnung, die sie tief in ihrem Innern selbst vergebens suchte. Cüstine reißt sich aus ihren Armen los, um wieder in sein Gefängniß zu wandern. In den Schooß ihres jugendlichen Gatten, den die Gewalt zurückhält, schüttet sie die Besorgnisse, für das Leben ihres Schwiegervaters, aus.

Von seinen Kindern war sie's allein, die ihn auf eine so rührende Art, ihre

Schul-

Schuldigkeit erwies. Das Schrecken brachte Blutsverwandte zum Schweigen, und hinderte die Ausbrüche der Freundschaft. Ihre fromme Geschäftigkeit, theilte sich dem Vater und Sohn mit. Sie ging aus einem Gefängniß in das andere, ihre Traurigkeit deckte eine heitere Stirn, um eine schreckliche Ahndung zu beseitigen. Ihr Herz war das Verwahrsam der geheimen Quaalen der beiden Unglücklichen, und jener stürmischen Kämpfe, die die Furcht und Hoffnung, bald in den Herzen des Vaters, bald in dem des unglücklichen Sohnes aufreizte.

Eines Tages verließ sie hoffnungsvoller das Palais; ein Lächeln schwebte auf ihren Lippen. Mitten unter dem dürftigen und barbarischen Haufen, den ein Bube durch Bestechung dem Tribunal gewinnt, um die Urtheile durch abscheuliches Beifallrufen zu billigen, lassen ihm die Weiber den fürchterlichen Spott hören: „Sie lacht, aber sie wird nicht lange mehr lachen. Das ist Cüstinens Schwiegertochter: ihr Schwiegervater wird bald bluten!"

Die Hand weigert sich, sie zittert, diese schmerzhaften Erinnerungen nieder zu schreiben: eine schreckliche Furcht ergreift den Schriftsteller, er erhebt seine Stimme, daß sie bis zu den Herrschern der Reiche hinhallt: die Schwäche der ersten Oberhäupter, die in einer Republik aufstehn, ein zügelloses Verlangen nach der Obergewalt, unsere vielen Tyrannen, eine sinnlose Freiheit, die man den Rednern gestattet, eine grobe Sprache, barbarische Sitten, die Verachtung unserer Gesetzgeber gegen alte Wahrheiten, der Atheismus, der in entweihten Tempeln dem Volke gepredigt wird, die Mordscenen, die ungestraft bleiben, deren man sich rühmt, als ob es Sühnopfer für die Härte der Reichen, für die Frevel der Großen, wären, dies alles führte die blutigen Catastrophen, die unglaubliche Verwandlung der menschlichstgesinnten Nation, herbei. Durch das Truglicht und die Grausamkeit seiner Tyrannen, wurde sie verblendet und barbarisch.

Nur die Jugend und die blühende Gesundheit bewirkte es, daß die Madam

Cüstine nicht der Last eigener Schmerzen erlag. Mit welcher Theilnahme betrachtete sie den übrigen Theil des Volks der immer betrogen, mehr neugierig als böse war, an der Seite ihres unglücklichen Schwiegervaters, während der Sitzungen des Tribunals, wo er die Verleumdung und Unwissenheit seiner feigen Ankläger, ausser Fassung brachte. Einige seiner Vertheidigungsgründe waren Lobsprüche auf sich selbst, die die Wahrheit und die Sorge für sein Leben, der Bescheidenheit entriß. Da er sich gezwungen sah, sich seiner Siege wegen zu rechtfertigen, so legte er seine Kriegsplane vor; dies war, so zu sagen, ein taktischer Cursus, wo das grosse Feldherrntalent, in seinem ganzen Glanze strahlte. Mehr als einmal hätte er, wie Scipio Afrikanus, ausrufen können: „eh ich antworte gehen wir nach dem Capitol um den Göttern für den Sieg zu danken den ich an dem Tage über die Feinde meines Vaterlands erfocht." Aber Cüstine sprach nicht zu Römern: vergebens bewies er, daß man ihm die Siege verdanke; sei

ne Eroberungen müßten für ihn, gegen den gehäßigen Verdacht, daß ers versäumt hätte, Maynz beizustehn, sprechen. Nachdem er von der Moselarmee zur Rheinarmee gegangen wäre, habe er vier Monate hindurch vergebens die zahlreiche Truppenverstärkung erwartet, die man ihm versprach. Es half alles nicht. Daß die Vorräthe unentbehrlicher Dinge mangelten, mit denen sich ein General en Chef nie befassen kann und muß, machte man ihm zum Vorwurf. Cüstine siegte über alle Stifter der Anklage: aber das grausame Tribunal, und die aufgebrachte Volksmasse, die ihn umringte, war von Robespierres grausamer Eifersucht erkauft, denn dieser Tyrann hatte seine Macht auf das Blutgerüst gegründet.

Cüstine sprach zwei Stunden. Der Ton seiner Stimme war ruhig, als er seine Kriegspläne hinzeichnete, aber heftig, als er die abgeschmackten Beschuldigungen des öffentlichen Anklägers widerlegte. Nur einmal verließ ihn seine Geduld und Würde, als sich nämlich seine Angeber und

Richter, durch ihre Unwissenheit in der Kriegskunst, versprachen, sie reizten ihn zur Ungeduld und zum Mitleid, er beschimpfte sie vor allen Zuhörern, die gegen sie ihr lautes Mißfallen bezeigten. Cüstine vertheidigte sich, wie ein Krieger. Mit einer Krone von Eichenlaub würde er den Gerichtssaal verlassen haben, wenn er vor Richtern gesprochen hätte, die im Stande waren, ihn zu beurtheilen.

Tronçon-Ducudray sein Vertheidiger, rechtfertigte ihn dann. Man hörte ihn bei einem allgemeinen Stillschweigen. Cüstine entfernte sich.

Der hinterlistige Präsident bat die Volksmenge, die er besoldete, dem Urtheil, was er eben fällen würde, weder ihren Beifall zu geben, noch es zu misbilligen. „Cüstine, sagte er, gehört der Republik nicht mehr an, wohl aber dem Gesetze, das ihn strafen wird. Man muß ihn als Mensch beklagen, daß er sich durch sein Betragen, ein solches Schicksal zugezogen hat.

Das Ungeheuer wagte es also, vor einem verblendeten und an seiner Wuth theilnehmenden Volke, bei einem meuchelmördrischen Herzen, die heiligen Formen der Gerechtigkeit, mit dem äussern Ansehn des Mitleids, zu verbinden.

Mit festem Schritt und von einer zahlreichen Bedeckung der Gendarmerie begleitet, erschien Cüstine in dem Audienzsaal. Das Schweigen der in Trauer versenkten Zuhörer, die Wachslichter, die er vom Anfange der Debatten an, noch nicht angesteckt sah, machten, daß er zitterte. Dieser unerschrockene Held, der, so zu sagen, mit dem Tode, von Kriegsgefahren umringt, lebte, der beim Anblick einer feindlichen Batterie, nicht umkehrte, sah sich mit scheuen Blicken um, schien sich zu fürchten, sie auf den Präsidenten hinzurichten, und aus seinen Augen das Todesurtheil zu lesen, das sein Mund aussprechen wollte. Mit tiefer Rührung hörte er seine Sentenz (8) Der Präsident foderte ihn auf: daß er nun seine Verthei

digung selbst übernehmen, oder sie einem andern, auftragen könne.

Cüstinens schmerzhafter Blick schweifte in der Versammlung umher. Da er Tronçon-Dücudray, seinen Vertheidiger, nicht gewahr wurde, noch seinen Rathgeber, wandte er sich ans Tribunal und sagte: „ich habe keine Vertheidiger, sie sind verschwunden. Mein Gewissen macht mir keinen Vorwurf; ich sterbe unschuldig.“

Mit vieler Gleichgültigkeit hörte er zum zweitenmal sein Urtheil, indem er die Zuschauer ansah, die keinen Laut von sich gaben, so, daß man das Händeklatschen derer ausserhalb hören konnte, die man benachrichtigte, was in dem Audienzsaal vorgefallen wäre.

Nachdem Cüstin sein Todesurtheil gehört hatte, trat er in die Kanzlei, warf sich auf die Knie, und blieb zwei Stunden in dieser religiösen Stellung. Er bat seinen Beichtvater, diese letzte Nacht mit ihm

im Gebete zuzubringen. Er schrieb an seinen Sohn einen Brief; nachdem er, wie ein Vater, der sterben will, von ihm Abschied genommen hatte, bittet er ihn, den schönern Tagen der Republik entgegen zu harren, um das Andenken an ihn, einer betrogenen Nation zu erneuren, für die er unschuldig sterbe. Er bittet seine Schwiegertochter, seinen ganzen Briefwechsel zu sammeln, der seine lautern Absichten, bei seinen Siegen und Unfällen, verbürge, und ihn durch das Urtheil der gerechten Geschichte, gegen die Ungerechtigkeit seiner Zeitgenossen, zu rächen. (9)

Am andern Morgen um 10 Uhr verließ er die Conciergerie, um sich auf dem Gerichtsplatz einzufinden. Er trug die Nationaluniform; in der Tracht, in der er als Krieger gefochten hatte, wollte er sterben. Während des langsamen Trauerzugs seiner Begleitung, wandte er seine Aufmerksamkeit nicht von seinem Beichtvater, der ihm etwas vorlas, bisweilen hob er seine in Thränen schwimmenden Augen zum Himmel empor. Einen Augenblick wurde

er in der religiösen Sammlung seines Gemüths, durch das Gedränge des Haufens, der ihn sterben sehn wollte, gestöhrt, er rief aus: „ist dies das Volk, das meine Siege verherrlichte? Um es umzustimmen, mußte man es überreden, daß ich's verrathen habe. Als er am Schaffot angekommen war warf er sich auf die erste Stufe der Treppe, auf die Knie nieder. Mit starren Blick sah er das zu seiner Hinrichtung aufgehobene Instrument an! stand muthvoll auf, und stürzte unter das mörderische Beil.

So starb im vier und funfzigsten und einem halben Jahr, einer der tapfersten und achtungswerthesten Generale der Republik, der vierzehn Feldzüge mitgemacht hatte; ein Mann, der aufs Beste für sie focht, und der seine Waffen durch seinen Muth, durch seine Uneigennützigkeit und seine glücklichen Unternehmungen vorzüglich ehrte.

Cüstine hatte von der Natur ein hitziges Blut, ein feuriges Temperament, einen un-

verwüstbaren Körper erhalten, den Ueber-spannungen aller Art, nicht geschwächt, noch abgenutzt hatten. Er war heftig, aber sein Herz war gut, offen, redlich, äusserst dankbar und treu in der Freundschaft. Die unbiegsame Härte seines Charakters, floß in die Verwaltung seiner Gewalt über; für die Fehler der Gemeinen, waren ihm die Officiere verantwortlich, gegen diese war er strenge, gegen die Truppen herablassend die ihn ihren Vater nannten, und gegen ihn immer Zutrauen und Achtung bewie-sen. Er war fruchtbar an Projekten, feu-rig bei seinen Dispositionen, ruhig und nachdenkend in der Action, voll Tapferkeit verachtete er den Tod, und vergaß Gefah-ren. Sein Blut war bewundernswürdig kalt. Einer seiner Generaladjutanten (Ba-raguey d'Hilliers) laß ihm eine Depesche vor, während seine Soldaten sich fochten: eine pfeifende Kugel zerriß zwischen seinen Fingern, den aufgeschlagenen Brief: sein Adjutant schweigt, und sieht ihn an: Fah-ren sie fort, sagt Cüstine zu ihm, nur ein Wort hat die Kugel weggenommen."

Seine Seele war so rein, seine Absichten so fest auf den Nationalruhm gerichtet, daß die Verläumdung ihn leicht beleidigte. Die Jakobiner vergifteten mit ihren Intriguen, seinen Ruhm und seine Ruh. Ihre Niederträchtigkeit brachte ihn auf, und was andere im Stillen kränkte, das setzte ihn in Zorn und Wuth. Die Commissairs der Regierung bei seiner Armee, waren Ehrvergessene, oder verstellte Bösewichte. Durch seine eigenen Tischgenossen wurde er verrathen, von denen, die seine Strenge beleidigt hatte, verleumdet und von einem unbändigen Haufen gekränkt; aber bis zum Tode ruhte der edle Stolz auf seiner Stirn. Nach einigen Gebeten und Thränen, die er dem Andenken an die jugendlichen Leidenschaften weihte, schwieg in seinem durch die Reue beruhigten Herzen, die Lust zum Leben, und jede menschliche Schwäche. Wie der Herzog von Luxenburg, vergaß er alle seine Triumphe, und dachte nur an das Glas Wasser, was er eigenhändig, im Namen des Gottes der Erbarmung, dem Armen gereicht hatte. In der Nacht vor seinem Tode, schlum-

merke er den Schlaf der Unschuld. Er bestieg das Blutgerüst mit einer ergebenen, frommen, ganz durch die Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit, getrösteten Seele.

Anmerkungen über Cüstine.

1) Es ist leicht zu beweisen, daß die Unfälle der französischen Armeen, durch die Gegenwart einiger Commissairs verursacht wurden, die unser Glück in Unglück verwandelten. Es entstanden nur dann glückliche Plane, die durch darauf folgende Siege sich rechtfertigten, wenn sie die Generale, deren Spione, Angeber und Mörder sie waren, verließen. Welch eine Klugheit, welch einen tiefsehenden Verstand, zeigt der Soldat, der den Rhein verließ, als er die Nachricht erhielt, daß ein Commissair des Convents ihn erschießen lassen wollte, weil er die Feinde menschlich behandelt hatte.

„Ich werde wieder kommen, sagte „er, als er fortging, und für die Re„publik fechten, wenn Generale und „nicht Advocaten, über unsere Armee „gebieten.“

2) Huchard, lebte als abgedankter Lieutenant des Schombergschen Dragonerregiments, beim Ausbruch der Revolution, auf dem Lande, in armseligen Umständen. Er war mit Cüstine verwandt. Cüstine machte ihn zu seinem Generaladjutant. Er wurde, durch die fortgesetzte Güte seines Wohlthäters, General en Chef der Moselarmee. In seinem Herzen wuchs die Undankbarkeit neben dem Stolz auf. Bei den leichten Truppen war er ein brauchbarer Offizier, aber unfähig, eine Armee zu kommandiren. Cüstine wagte es, dies der Regierung zu erklären, als man Huchard das Commando der Moselarmee übertrug, von diesem Augenblick an, ging er darauf aus, Cüstine zu denunciren und zu stürzen. Nach der Uebergabe von Mainz war er der erste, der Verrätherei! schrie.

3) Der Representant Cortois, sagt in seinem Bericht über Robespierres, wir alle erinnern uns an die öftern Deputationen, von den meisten Regimentern, die sich durch die groben, erdichteten Verleumdungen gegen die Chefs derselben so beleidigt fühlten. In Hinsicht der Journale des Herrn Dücesne und Marat, machten sie folgendes Dilemma: die gewählten Generale sind entweder brauchbar, oder unbrauchbar; sind sie brauchbar, warum schwärzt man sie in Flugschriften an, die man in der Menge in der Armee circuliren läßt, und warum bezweckt man dadurch, ihnen das Zutrauen der Soldaten zu rauben? Sind sie unbrauchbar, warum läßt der öffentliche Wohlfahrtsausschuß ihnen das Kommando, und setzt durch das unvorsichtige Verfahren, das öffentliche Wohl in Gefahr?

Man hat Cüstine einigemal über die unverschämten Lügen, von denen diese Blätter wimmelten, lachen sehn. Als er von einem Journalisten angeklagt wurde wegen durchaus falscher Thatsachen, ließ

er das Journal in seiner Armee austheilen: der Soldat wurde darüber böse, verbrannte es, und betete den General an.

Der Zweck dieses Verfahrens, schreibt der Kriegsminister Buchette an Robespierre, ist, daß man verhindert, daß die Soldaten ganz für ihre Generals eingenommen sind.

4) Ein Blatt des Pater-Dùchesne (Hebert) der Substitut der pariser Commene war, reizte das Volk und die Soldaten auf, daß sie zwanzig Generale zwei hundert Deputirte und Kriegsgefangene, mordeten.

5) Dieser Rossignol, General en Chef, beging in der Vendee zahllose Verbrechen. Seine finstere Unwissenheit, glich seiner Feigheit. Bei allen gefährlichen Gefechten schrie er zuerst, rette sich, wer's kann. Um die Strassenräuber zu überwinden, sagte er, müsse man die Pechfackel statt des Dolches gebrauchen. Marat, der die Simplicität

dieses Menschen bewunderte, der seinen Namen nicht schreiben konnte, hatte die Keckheit, in einer Sitzung des Convents, daß er Rossignol dem braven Westerman zum Muster aufstellte.

6) Dünont, ein Mitglied der Jury, den Anfangs das widerrechtliche Verfahren des Revolutionstribunals aus seinen Sitzungen entfernte, übernahm öffentlich Cüstinens Vertheidigung. Er zeigte, wie höchst ungerecht man gegen diesen verdienstvollen General handelte.

7) Der von Cüstine an seinen Sohn geschriebene Brief, wurde den 28. August 1793 um zehn Uhr des Abends, nach der letzten Sitzung des Revolutionstribunals, wo er zum Tode verurtheilt wurde, aufgesetzt.

„Leb wohl, mein Sohn, vergiß ei-
„nen Vater nicht, der ohne Unruh
„der Ankunft des Todes entgegen sieht.
„Nur einen Kummer nehm ich mit,

„daß ich dir einen Namen hinterlasse,
„den das Gericht als einen Umstand,
„als ob auch du der Verrätherei
„schuldig wärst, benutzen kann. Ret,
„te meine Ehre, wenn du's kannst,
„dies wird dir leicht gelingen, wenn
„du meinen Briefwechsel erhältst. Le,
„be deiner liebenswürdigen Gattin,
„deiner Schwester, die ich das letzte
„mal umarme."

„Ich glaube es, daß ich mit Ruh
„der letzten Stunde entgegen seh.
„Sterben mußte ich doch einmal. Leb
„wohl, noch einmal, leb wohl. Dein
„Vater, dein Freund

Cüstine."

8) Aus Achtung für die Wahrheit, glaubte ich die Art von Schwäche, die Cü- stine zeigte, ehe er seine Sentenz hörte, nicht verschweigen zu dürfen. Aber, diese Besorgniß für sein Leben, wurde durch die Furcht vor der Schande, mit der er sich gebrandmarkt sah, verursacht, da er die barbarischen Richter nicht von seiner Un-

schuld überzeugt hatte. Jene erhabene Tugend, die sein Sohn nach ihm zeigte, ist nicht immer mit großen Talenten, oder dem Muthe eines Kriegers verknüpft. Als Bivon unter Heinrich IV. das Blutgerüst sah, zitterte er.

9) Madam Necker zeichnet in einem ihrer Werke, wo sich die reinste Moral mit einem Styl voller Grazie, den die Wärme für Tugend begeistert, verbindet, die erhabene Aufopfrung der Madam Cüstine für ihren Schwiegervater und Gatten, also: o! du, der Stolz deines Geschlechts! Fürtrefliche, erhabene Ausnahme, aller seiner Unordnungen, Ungereimtheiten, ich küsse die Spur deiner Tritte, ich bestreue sie mit Blumen, bis an die Kerkerthür, die deinen Thränen täglich geöffnet wird. Möchte der Reiz deiner Tugend, so wie die Leyer des Orpheus, die Todtenrichter rühren.

Wimpfen

General en Chef.

Felix Wimpfen, war von achtzehn Kindern, die von einem Vater und einer Mutter gezeugt waren, das jüngste, nur 6000 Livres Einkünfte hatten sie. Sie bewohnten am Ufer des Rheins ein Dörfchen. Im Jahr 1756 verließ Wimpfen das Vaterhaus; er war ein zwölfjähriger, reizender Knabe. Sein Vater gab ihm ein kleines Pferd, steckte zehn Thaler in seine Tasche, und schickte ihn in die Welt, sein Glück zu suchen. Dieser gute Vater, indem er ihn umarmte, ertheilte ihm seinen Segen, und sagte zu ihm: „diese drei Worte, Gott, Ehre und Tugend, seyen

dir immer heilig. Thun dir die Großen, die du kennen lernen wirst, zu viel Unrecht, so kehre zu diesem ländlichen Zufluchtsort zurück." Dieser Abschied erinnert an die einfachen Sitten der Ritterzeit, wo die alten Paladins, nachdem sie ihre Rittersöhne bewaffnet hatten, ihnen die Ehre und die Damen empfohlen, und ihnen die Sorge für ihr Glück, das sie durch Kämpfe glänzend machten, überließen.

Der junge Wimpfen suchte den Herzog von Zweibrücken auf, der für Frankreich ein Regiment warb; als Fähnrich, machte er den siebenjährigen Krieg mit. Da er immer auf den Vorposten stand, errang er mehrere Vortheile, womit seine Achtung begann.

Im Jahr 1768 ging er nach Corsika; er kommandirte da eine Kompagnie Freiwilliger, und zeichnete sich besonders in den Scharmützeln bei Barlagio und Ponte novo aus. Als Obristlieutenant und Ritter des St. Ludwigs, kam er im fünf

und zwanzigsten Jahre, aus diesem Kriege.

Wimpfens Talente und Tapferkeit, erhoben ihn zum kommandirenden Chef des Regiments Bouillon; er focht an der Spitze desselben während des Krieges um die Unabhängigkeit Amerikas. Er war bei der Belagrung von Mahon und Gibraltar; hier war es, wo er dreizehn Stunden hindurch, in Gegenwart der französischen Prinzen, die Rheinschiffe vertheidigte, die die Engländer den Franzosen in Brand stecken wollten, wie sie es mit denen der Spanier gemacht hatten: Diese ruhmvolle That wurde mit einem Jahrgehalt von 1000 Rthlr. und der Würde eines Brigadiers belohnt.

Seit 1787 war Wimpfen Feldmarschall, als er zu den Generalstaaten berufen wurde; da äußerte er die Grundsätze der Gerechtigkeit und einer weisen Freiheit, und zeigte fürtreffliche Einsichten über die Taktik. Der Krieg schien unvermeidlich: der Tribune der gerichtlichen Versammlung,

sagte er die erstaunt glücklichen Fortschritte unserer Armeen vorher: er gründete diese Prophezeihung auf das Uebergewicht des Militairgenies der Franzosen, deren Gebiet seit zwanzig Jahren, um mehrere Provinzen vergrößert worden war. Er trat dem Wunsche der ganzen Nation und ihrer wahren Repräsentanten bei, dem einzigen vielleicht, die man, der aufbrausenden Freiheit ungeachtet, freiwillig erwählte, die bald verrauchte, um der Anarchie und Gewaltthätigkeit ihrer Nachfolger, zu weichen. Im militairischen Fach war Wimpfen einer der brauchbarsten und thätigsten Mitarbeiter dieser Versammlung, deren große Talente und persönliche Aufopferungen, die Erinnerungen an die Unvorsichtigkeit und Schwäche aus dem Gedächtniß verwischen müßen, deren letzter Fehler, der einzige, den sie nicht wieder gut machen konnten, darin bestand, daß sie, als sie aus einander gingen, eine fast republikanische Constitution der Beschirmung der Minister, die sie gedemüthigt hatten, um dem König, den diese Constitution entthronte, überließen.

Der Krieg war erklärt. Der General Lafayette übergab Wimpfen das Kommando von Thionville, einer Festung vom ersten Rang, zu deren Verstärkung die Regierung durchaus nichts gethan hatte. Wimpfen setzte das alles in Stand. Ob er gleich nur 5000 Mann hatte, die aus Mangel an Zeit, in den Waffen nicht einmal geübt waren, so ersetzte seine Geduld, sein Muth die fehlende Zahl der Streiter, und die Erfahrung, die ihnen mangelte. Er verwandelte diese neuen Soldaten in unerschrockene und disciplinirte Krieger. Er vertheidigte den Platz gegen eine Armee von 40000 Mann, die der Prinz von Hohenlohe kommandirte, und gegen die Macht der Emigrirten, die durch die Gegenwart der Brüder Ludwig des XVI. angefeuert war, 53 Tage. Nach unerhörten Anstrengungen, fühlte Wimpfen seine Ohnmacht. Er sah ein, daß es ihm unmöglich sey, eine unregelmäßige Belagerung auszuhalten; er sann auf Kriegslist, und suchte durch seine Verwegenheit den Feind in Erstaunen zu setzen. Er wagte unvermuthete Ausfälle, zerstöhrte die des Tages

vorher angefangene Werke des Feindes, verbrannte ihm die Kommunikationsbrücken; und nahm ihm seine Magazine weg.

Dann führte er einen Parthey gänger Krieg, wodurch er der preussischen Armee höchst lästig fiel und sie aushungerte. Dieser Belagrung gab er einen Ruhm, als man noch nie sah, den unglücklichen Schlachten von Mons und Tournay und der schimpflichen Uebergabe von Longwy und Verdün, schien er sogar einen neuen Glanz zu entlehnen.

Durch Verrätherei waren diese beiden Städte eben übergeben. Der Feind glaubte, daß es eben so leicht sey, alle unsere Grenzstädte zu erkaufen oder wegzunehmen. In diesem Glauben nahte er sich Thionville, wo er Menschen hatte, die mit ihm einverstanden waren, er überredete sich, daß es nur eines Schlags bedürfe, um die Festung zu erobern. Den Einwohnern und der Besatzung, ist das Vaterland ohnstreitig, für den schönen Widerstand, den man zu einer Zeit leistete, wo andere Städ-

te so traurige Beispiele von Feigheit gaben, den thätigsten Dank schuldig. Wimpfen betrug sich mit so viel Geist, als Muth. Der feindliche General machte ihm für seine Person so vortheilhafte Vorschläge, wenn er sich ergeben wollte. Einige Tage behielt er den Unterhändler zurück, schickte ihn dann wieder fort und erklärte: er werde die Million, die man ihm anböte, annehmen, wenn man sichs gefallen ließe, die Schenkungsakte einem öffentlichen Notarius zu übergeben. Diese spöttische Antwort, brachte den feindlichen General auf, der die Stadt zu beschießen anfing. Wimpfen antwortete ihm aufs lebhafteste wieder, und da sich der muntere Charakter der Franzosen auch unter den Schrecken des Krieges nicht verlor, sah man, wie sich unter den Einwohnern die schwächlichsten Frauen den harten und beschwerlichen Arbeiten der Belagerung unterzogen, wie sie mit großer Unerschrockenheit, an den gefährlichsten Stellen halfen, und um die Bomben tanzten, die in die Stadt fielen. Die Canoniers hatten eine Summe zusammen geschossen, von der die bezahlt wur-

den, die am richtigsten zielten. Der, welcher eine Kanone zum Schweigen brachte, der eine feindliche Redoute erreichte, wurde umarmt, und unter dem Rufen, es lebe die Nation! gekrönt. Die Ungeschickten, mußten dagegen ein Strafgeld erlegen. Der Belagerer konnte von seinen Verschanzungen aus, diese Lustigkeit und diesen würklichen Nationalgeist sehn, der die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, in eine Ergötzlichkeit verwandelte, und die schrecklichste Kunst zum Spiel machte.

Diese merkwürdige Belagerung stellte das Glück unserer Waffen wieder her, sie war der Grund und das Signal, zahlloser Siege, die sich in dem Revolutionskriege berühmt gemacht haben. Es ist gewiß, hätte sich der Feind Thionvills, und folglich auch der Mosel bemeistern können, daß er mit seiner ganzen Macht über Dümourier und Kellermann hergefallen wären, und der Ausgang einer einzigen Schlacht, hätte über die Republik oder Monarchie, entschieden.

Während man den General Wimpfen auf dem Theater von Metz und Paris, mit Ehre überhäufte, wurde er durch einen jener fremden Habsüchtigen angeklagt, die die Revolution zu uns gelockt hatten. Das Geld, was die schwachen und mistrauischen Gouvernements, unter die Angeber ausstreuten, hatte diesen Menschen zum ehrlosen Werkzeug des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses herabgewürdigt, der zugleich die Siege und den Tod derer wollte, die sie erfochten. Aber durch die fürtrefliche Vertheidigung von Thionville, hatte sich Wimpfen eine Stelle unter den ältesten Kriegern, errungen: noch konnte ein General damals, seines Ansehens ungeachtet, unschuldig seyn. Der Convent, der mächtiger, als sein Ausschuß (comité) war, rächte ihn, und bot ihm die Stelle eines Kriegsministers an; seine Antwort war eine bescheidene Weigerung. Als man mehr in ihn drang, sagte er vorher, er werde nur dann diesen erhabenen Posten annehmen, wenn man die persönlichen Gefälle (les finances du personnel) davon trennte. Diese Theilung wurde der ausserordentli-

chen Gewissenhaftigkeit des General Wimpfen nicht zugestanden. Man bezeigte dieser Uneigennützigkeit seinen Beifall, die selbst in der Form nicht einmal die nachahmten, die damals von einer Stelle, die er eben ausgeschlagen hatte, reichliche Beute zogen.

Froh, daß er der gefährlichen Ehre eines Ministers entgangen war, übernahm er das Kommando der Armee bei Cherburg: seine Leiden begannen mit einem der schrecklichsten Tage der Revolution. Die verbannten Deputirten, suchten in den Städten von Calvados einen Zufluchtsort. Diese Flüchtlinge reizten das Volk und die Armee auf. Auf, riefen sie, wider die Tyrannen, die Frankreichs Boden mit Blut färben! Ihre Bemühungen scheiterten an Robespierres Schreckengewalt. Die Commüne von Paris, spie über Calvados ehrloses Gesindel aus, deren abscheuliche Liebkosungen, das Schwerd der Soldaten, gegen ihren Befehlshaber richteten. Durch Räuber wurden die Häuser die Nacht entweiht, die durch das Schwerd der Revo-

lutionsarmee verstümmelten Leichname der vornehmsten Bürger, verbreiteten mitten unter dem Schweigen der Gräber, eine tiefe Bestürzung.

Des allgemeinen Schreckens ungeachtet, kämpfte Wimpfen allein gegen den öffentlichen Wohlfahrtsausschuß: die Auslieferung der dreisig Deputirten und der sechszig Administratoren, schlug er ihm ab. An demselben Tage, wo zu Paris in der Oper, die Belagerung von Thionville, das Volk die Thaten des General Wimpfen mit seinem Beifall beehrte, wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt.

In der äussersten Gefahr, verdankt er das Leben dem Muthe eines seiner Adjutanten. *) Herr von Saint-Front entdeckte zwei Meuchelmörder die das Todesurtheil vollziehn sollten, und nahm sie fest. Der unglückliche General, den seine Sol-

*) Herr de la Barbarie Saint-Front Chevalier des Ludwigordens, war in dem Departement Calvados gebohren.

daten verließen; flüchtete sich nach Bayeux (Bayeux) während er seine Verfolger, die er durch falsche Briefe, die er ihnen in die Hände spielte, betrog, die ihn weit von seinem Zufluchtsorte aufsuchen.

Indeß ergriffen die Soldaten der Revolutionsarmee, die über Wimpfens Flucht wüthend waren, ein anderes Opfer: sie nahmen Saint-Front, den treuen Adjutanten, gefangen und legten ihn in Ketten. Sie führten ihn vor die Proconsuls dieser Armee, befahlen ihn den Schlupfwinkel, den Wimpfen verberge, zu entdecken. Man bat ihm 100000 Franken und eine höhere Ehrenstelle an. Der erzürnte St. Front schwieg. „Liefre Wimpfen aus, schrie man, oder wähle zwischen deiner Freiheit oder dem Tode.“ — Ihr denkt mich durch den schrecklichen Preiß zu verführen? antwortete er, Soldaten, bringt mich in mein Gefängniß zurück. Er stand auf, seine mitleidsvolle Wache folgte ihm in den Kerker nach, wo er dem Tode siebenzehn Monate, ohne Licht, ohne Feuer, ohne Wäsche, bisweilen ohne die schlechtesten

Speisen, entgegenharrte. So bezahlten diese barbarischen Richter die Ehre, die Aussage, das Abscheuliche einer Verrätherei.

Wimpfen erschien nach dem Tode des Tyrannen wieder. Er wurde von neuen verfolgt, und, was unglaublich ist, wenn nicht damals die menschliche Undankbarkeit es gelernt hätte, vor nichts zurückzuschrecken, selbst von denen, die ihm ihre Freiheit und die Erhaltung ihres Lebens, verdankten. Ein durch sein Genie, seine Gerechtigkeit und Menschlichkeit mächtiger Held, endigte die langen Quaalen des General Wimpfen; er behandelte ihn, wie es seine fünf und dreisigjährige Thätigkeit und die funfzehn Feldzüge, die er mitgemacht hatte, verdienten. Jetzt ist der General Wimpfen Maire einer kleinen Commüne, deren Herr er sonst war; wenn das nicht mehr dasselbe ist, so ist er wenigstens der Vornehmste in derselben; und er ist deshalb beruhigt, beschäftigt sich mit der Erziehung seiner Kinder, der Musik und seinem Garten.

Dügommier

General en Chef.

Seine Gefechte, Leiden, seine Flucht aus den Colonien, seine Ankunft in Frankreich.

1) Johann Franz, Coquille-Dügommier, wurde im Jahr 1736. auf der Insel Guadeloup gebohren. Im dreizehnten Jahr trat er in den Dienst, errang das Ludwigskreuz, und ging nach Martinique zurück. Als ein reicher Colonist, ein glück-

1) Während der Revolution sagte er bisweilen voll Schmerz: alle meine Tage waren heiter; ich hatte keine Feinde.

licher Vater, ein noch glücklicherer Gatte, theilte er seine Zeit, zwischen dem Studieren und dem Ackerbau. Der Friede wich aus seiner Wohnung, als die Freiheit die Revolutionsstürme in die Colonien hinüberführte. Er wurde zum Deputirten der Versammlung der Insel ernannt, die sich mit der Abstellung der Mißbräuche, beschäftigen sollte. Es war der Wunsch seines Herzens, das Wohl der Colonie zu begünstigen, ohne dem der Hauptstadt nachtheilig zu seyn; er wollte die Ketten des Bürgers zerbrechen, ohne die der Sclaverci zu erschüttern. 1)

Die Revolution stiftete auf der Insel dasselbe Unheil, wie in Frankreich. Wenn die Nothwendigkeit, sich herabzulassen, denen schmerzhaft vorkam, die sich der ersten Stufen des Reichthums und der Gewalt bemächtigt hatten, so wollten die sämmtlichen Schwarzen, mit den Menschenrechten und dem Degen in der Faust, unter das Joch ihrer Gebieter, sich nicht wieder schmiegen. Unter dem brennenden Himmel, war die Liebe zur Freiheit so au-

ßerordentlich, als der Widerstand derer, die sie verwünschten. Keine Colonie litt durch die Wuth der Partheien mehr, als Martinique.

Dügommiers Feinde bewaffneten die Schwarzen wider ihn. In einem der ersten Gefechte, wo in den Städten das Blut floß, eilte er herbei, um sein von einer Mulattenarmee umzingeltes Detachement, zu retten, sechs von seinen Leuten, waren verstümmelt; zehn andere wurden in Stücken gehauen. Ein Mulattenhauptmann ließ sechs und zwanzig Gefangene anbinden, und ertheilte, lange nach dem Gefecht, kaltblütig den Befehl, sie niederzuschießen, andere wurden in tiefe Gefängnisse versenkt. Diese ersten Grausamkeiten verübten Weiße: sie glaubten ihre Gewalt zu behalten, ihre Güter zu retten und die Insel gegen die Revolution zu sichern.

Dügommier kommandirte nur 4000 Mann. Wenn er die Sklaven bewaffnete, so konnte er seine Macht derer feindli-

chen Armee gleich machen; aber dieser sträfliche Gedanke, fiel ihm nie ein.

So fingen in Martinique die reichsten Colonisten den Aufruhr der Neger an, indem sie sie bewaffneten. Sie unterrichteten sie, wie sie die Weißen morden sollten, und diese fielen über sie selbst her, da man ihnen ein so abscheuliches Beispiel gegeben hatte.

Von der Parthei Dügommiers, zwang man einen reichen Eigenthümer, daß er seinen Sklaven die Freiheit geben mußte, weil sie die Waffen getragen, und gegen ihren Herrn fürtreffliche Dienste geleistet hätten. „Freiheit, Eigenthum, heilige Rechte des Menschen, schrieb Dügommier an seine Feinde, in welche Hände seyd ihr gefallen! Ihr, die ihr zur Bewaffnung der Sklaven gegen ihre Herrn beitrugt, oder die ihr sie billigtet, euch klage ich als die Geißeln der Antillen an! Ein Haufe von verlaufenen Schwarzen, kömmt nach Domingo, denkt ihr nicht, daß sie an die Spitze der Bataillons treten, die die Fel-

der verwüsten, und ihre reichen Bewohner vertreiben? Zu Martinique haben sie mit der Fackel und dem Schwerd umzugehn gelernt; sie haben es gelernt, wie man ungestraft die Weißen ermordet! Eure Verblendung, eure Gewaltsucht, lößte das politische Band, dessen ihr selbst nicht überhoben seyn könnt, um die Ketten, die ihr für uns schmiedet, wieder festzuschließen."

Der königliche Kommandant bombardirte das Fort-Royal, und brachte die Stadt und die Besatzung zur grausamsten Hungersnoth. Um gegen St. Pierre, Dügommiers Zufluchtsort, eine zahlreiche und fürchterliche Armee zu werben, versprach man den Negern die Niedermetzlung und Plündrung der Einwohner; das Kommando über den schrecklichen Haufen, übergab man einem Negersklaven, der Focyamon hieß, der der Todesstrafe entschlüpft war. In der Woche, wo er hingerichtet werden sollte, schmückte man ihn mit einer Uniform und verwande auf seinen Anzug alles, was ihn seinem wilden, rohen Haufen, respectabel machen konnte. Dügommier

leistete sieben Monate hindurch, Widerstand, ob der Hunger gleich den dritten Theil seiner Mannschaft aufgerieben hatte. Nie erzeugte die Freiheitsliebe solche muthvolle Thaten, solche Aufopferungen und Wunder der Tapferkeit, als in diesem kleinen Winkel der neuen Welt; wäre es ein Städtchen des alten Griechenlands gewesen, die Schriftsteller hätten es unsterblich gemacht.

Dies war der unglaubliche Widerstand der tapfern und freien Franzosen, die der königliche Kommandant damals beschuldigte, sie hätten den Engländern die Colonie übergeben wollen, indeß Dügommier, der sie kommandirte, an den Herrn Matheus schrieb, der Gouverneur von Granada war: „er möchte dem Haufen von weißen Ungeheuern keinen Beistand zuschicken, der aus Schwarzen und Sklaven bestehe, und sich solcher Grausamkeiten schuldig gemacht hätte, die alle policirten Nationen aufbringen mußten. Im Namen der Menschheit und des Vortheils der Mächte, die hier Besitzungen hätten, beschwor er den englischen

Gouverneur, den Ausbrüchen einer so abscheulichen Pest, Einhalt zu thun. Aber die Engländer hatten auf dieser Insel alle Gährungen der Zwietracht verbreitet, um sie zu schwächen, und sich zum Herrn derselben zu machen.

Nach der Ankunft der neuen Kommandanten und der Commissairs Ludwig XVI., hörte Dügommier zu streiten auf, und ging wieder nach Hause. Da glaubte er die Ruhe wieder zu finden, die er der Revolution aufgeopfert hatte; aber, sie war entflohn. Sein Leben war in Gefahr; er erhielt geheime Nachrichten, für seine Sicherheit zu sorgen. Einige Tage nachher wurde ein Preiß auf seinen Kopf gesetzt; er ergrif die Flucht, irrte ohne Lebensmittel in Wüsten umher, die Schlangen bewohnten, erreichte, von seinen beiden Kindern begleitet, endlich das Gestade, was er verlies.

In den unseligen und mit Schande gebrandmarkten Zeiten, kam er in Frankreich an, wo sich blutdurstige Oberhäupter

wider die Reichen und die Bewohner der Palläste, aufgebracht, zu der Macht erhoben, die durch die ausserordentliche Niederträchtigkeit, durch die grobe Unverschämtheit dieser narrenhaften Gewalthaber, schrecklich und lächerlich war.

Der Nationalconvent, unter ein weit abscheulicheres Joch, als dem Scepter, gebeugt, den er zerbrochen hatte, mußte dem Willen seiner zwölf Tyrannen folgen. Die Geschichte darf es nicht verschweigen, daß der Convent mitten unter den Gräbern, womit sie Frankreich bedeckten, über die Schlingen und Gewaltthätigkeiten seiner zahllosen Feinde, siegte. Er grub den Namen der Republik ins Herz unserer Soldaten, bewaffnete die ganze Nation, und erhob oft das Verdienst und den Muth der glänzendsten Heldenthaten. (a)

Die Republik wohnte in dem verächtlichen Frankreich nie, unter unsern Armeen wohnte sie ganz. Dügommier focht bei der Armee in Italien.

Europa hatte sich gegen uns verbunden; der Bürgerkrieg richtete in der Vendée Zerstöhrungen an. Lyon war im Aufruhr begriffen, unsere Grenzen waren eingenommen. Die Engländer, als Herrn zur See, bedrohten unsere Seeplätze. Unter so vielen Unfällen, zeigten sich neue Verstärkungen. Der höchste Grad des Patriotismus, die Liebe zum Leben, indem man den Tod suchte, das Elend auf dem Lande, die Verfolgung in den Städten, trieb die Jugend an die Grenzen. Diese neuen Soldaten, die verweichlicht waren und zitterten, härteten sich ab: sie traten unter die alten Bataillone, und standen den grauen Kriegern am Muth nicht nach.

Die italiänische Armee, mitten im Schnee, in dem sie fast vergaben war, auf den höchsten Alpengebürgen, gab ein Beispiel des Ausharrens in Widerwärtigkeiten, die einem Muthe gleicht, der sie nachher vor die Thore von Wien führte, von den Felsenhöhen, wo sie den Stürmen

der Jahrszeit trotzte, foderte sie die Zahl ihrer Feinde zum Kampf auf.

Dügommier stellte sich auf die Vorposten: sein schöner Wuchs, seine majestätischen, milden Gesichtszüge, alles Aeussere, was selbst den rohen Soldaten einnimmt, sein aufgeschlagenes, weißes Haar, flößen seinen Truppen Liebe und Achtung ein, die voll Unruh unter ihm fechten und siegen wollen.

Mit 800 Mann kampirte er auf einer Anhöhe. Eine Colonne von 6000 Feinden rückt vorwärts, unerschrocken erwartet er sie: durch seine Stellung begünstigt, hält er die erste Ladung aus und antwortet mit einem schrecklichen Feuer. Sein Muth erschreckt die Angreifenden; sie wagen es nicht, die Felsen zu ersteigen, wo eine Hand voll Franzosen, unerschütterlich zu seyn scheint. Dügommier benutzt den Augenblick des Siegs, fällt über den Feind her, und bedeckt das Schlachtfeld mit den Leichnamen der erschlagenen Oesterreicher und Piemonteser. Er bringt die Soldaten

aus den nächsten Lagern zusammen, setzt an ihrer Spitze denselben Kriegern, die ihn anzufallen wagten, nach, haut sie entweder nieder, oder treibt sie bis zu ihren Anhöhen zurück. Zur Belohnung dieser ersten Unternehmungen, erhielt er die Würde eines Divisionsgenerals.

Die Belagrung von Toulon.

Während der Hunger am Fuße der Wälle Toulons, die Bewohner der Stadt mordete, erschienen die treulosen Engländer, und boten ihnen Lebensmittel und Vertheidigung an. Der Schreck, die Verzweiflung und Verrätherei, überlieferte einer feindlichen Escadre, eine ansehnliche Flotte und das schönste Geschütz von der Welt.

Als die Nachricht von diesem Unglück sich verbreitete, wurden von den Armeen auf den Alpen und in Italien, Divisionen herbeigerufen; aber die Zahl und der Muth unserer Soldaten, konnte einen der aufs beste befestigten Plätze in Europa, nicht

wieder erobern, den eine Besatzung von 25000 Mann vertheidigte; dies bedurfte eines geschickten Generals. Das Gouvernement stellte Dügommier an die Spitze von 40000 Streitern. Sein Ruf war ihm vorausgegangen: seine Ankunft, über die sich jeder Soldat freute, schien die Prophezeihung des Siegs zu seyn.

Er hatte die abgerichteten, disciplinirten Bataillons selbst geführt, er wies ihnen die gefährlichsten Posten an: mehrere kampirten unter dem feindlichen Feuer. Die aus Italien kommenden Divisionen, wurden jenseit des Forts Lamalgue und auf die Höhen des Forts Pharao gestellt. Die Freiwilligen, die aus den nahen Departements herbeieilten, wurden im Hinterhalte vertheilt, um aufs erste Zeichen, die streitende Armee zu verstärken.

Der Millionen Kugeln ungeachtet, die auf halbe Schußweite, die Engländer warfen, errichteten die unerschrockenen Soldaten eine Redoute, von der einige der stärksten Kanonen ihre Schiffe entfernten. Ei-

ne Colonne Grenadiers, die von verschiedenen Bataillons genommen war, stellte sich in die Verschanzungen der kleinen Stadt Seigne, dies war ein ehrenvoller und gefährlicher Posten.

Alles, was die Kunst vermag, wanden die Feinde an, um den Platz, den sie vertheidigten, unüberwindlich zu machen: selbst mit den Kanonen von den Schiffen, die Toulon ihnen ausgeliefert hatte, besetzten sie die Forts. Unter den Redouten, die sie errichteten, befestigte man besonders Malbosquet, so nannte man sie, weil die Gegend, wo sie erbaut wurde, so hieß; da sie mit Mauern und Pallisaden umringt war, hatte sie das Ansehn einer furchtbaren Festung; ihre Höhe beherrschte das Meer, und die Ebene, wo unsere Armee kampirte. Umsonst setzte man ihr einige Vertheidigungswerke entgegen; täglich wehte im Angesichte der erzürnten Soldaten, die weiße Fahne. Auf dem Gipfel des Bergs, errichtete Dügommier eine dichte Verschanzung, die die Conventionsredoute hieß. Der Wald von Oelbäumen,

der sie umgab, wurde nieder gehauen. Das Erstaunen der Engländer war ausserordentlich, als sie beim ersten Schimmer eines heitern Tags, diese ungestaltete Masse gewahr wurden, von der zwanzig Kanonen die Kugeln auf ihre Wälle von Malbosquet, hinschleuderten.

Ganze Nächte hindurch wachte, einige Schritte von dem Feinde entfernt die republikanische Armee. Auf einmal, eh es tagte, kündigte eine Ladung, die durch eine Salve mit Musketen verlängert wurde, auf der linken Seite des Lagers von Oullioules, einen Angrif an. Auf der Seite lag die Conventionsredoute: die auserlesene Mannschaft aus der Armee der Belagerten, marschirte vorwärts, um sie wegzunehmen. Die Soldaten auf den entlegensten Posten, traten beim ersten Getöse unter die Waffen; sie suchen in der Finsterniß den Feind. Die ersten Sonnenstrahlen entdecken ihnen, die mit einer ungeheuren Colonne besetzten Anhöhen und vor sich unsere Soldaten der ersten Wachen, die sich zurückziehn: andere werden

umringt, gefangen genommen und mit kaltem Blute von dem Feinde erwürgt. Diese Grausamkeit entzündet die Rache; andere Soldaten fliegen herbei und vereinigen sich auf einer nahen Anhöh. Da war es, wo ein kleiner Haufe Franzosen, der Gewalt einer Armee steuerte; aber ihre unerschütterliche Stellung wies nur auf Augenblicke den Tod von ihnen zurück, als jetzt das Getöse der Trommeln und der schwere Tritt, in der Ferne schon die Ankunft des Lagers ankündigte. Eine neue Hoffnung begeistert die Soldaten, sie erheben ein Freudengeschrei: sie erwarten nicht einmal die Verstärkung, sie stürzen sich hinab. Die Armee folgt ihnen in die Ebene nach, die Glieder zerstreuen sich, die Soldaten gerathen unter einander: rasch marschiren sie vorwärts. In einem Augenblick durchkreuzen sich die Bajonette, und die Redoute, von feindlichen Leichen umringt, wird unter dem lauten Geschrei, für die Republik! weggenommen. Die republikanische Armee verfolgt die Flüchtlinge bis in ihr Lager. An den Pallisaden

von

von Malbosquet, muß die Einsicht unserer Generale ihr Halt gebieten.

Dügommier hatte die Colonne geführt, die den Sieg entscheiden sollte; immer focht er an der Spitze der Soldaten; in allen Gefahren war er der Erste. Mitten im Gefecht wurde er verwundet, aber nur mit seiner siegenden Armee, wollte er sich zurückziehn. Die Truppen, von Strapazen ermüdet, dachten erst dann an die Ruh, als sie die Verwundeten, gleich viel, ob es Feinde oder Franzosen waren, mit Beweisen der Menschlichkeit, überhäuft hatten.

Das Gefecht dauerte länger, als zehn Stunden. Die Colonne, die uns angrif, bestand aus den Tapfersten verschiedener Nationen, als Engländer, Spanier, Neapolitaner und Piemonteser, die die Stadt vertheidigten. Der General Ohara, der erstere kommandirte, wurde gefangen genommen. Besonders waren die Engländer würdige Feinde, die man den Franzosen

BSB
MÜNCHEN

entgegen stellte. Mehrere kamen auf den Kanonen der Redoute um, die sie gar nicht verlassen wollten.

Nach diesem Verlust bei Malbosquet errichteten die Alliirten, nachdem sie sich in ihr Lager zurückgezogen hatten, neue Schanzen. In seinen Wällen sah damals Toulon eine Armee von 25000 Feinden, die bereit waren, auf alle bedrohten Punkte hinzueilen. Die französische Armee, durch das erste gelungene Unternehmen aufgereizt, dürstete nach nenen Gefechten; kaum konnten die Generale die brennende Ungeduld der Soldaten zügeln, indeß Dügommier schweigend den Plan überdachte, der ihm den Platz überliefern sollte, dessen Eroberung die Ehre der Nation heischte.

Den 26. Frimaire besuchte endlich Dügommier die Lager, seine kernhaften Reden feuerten die Soldaten an, oder flößten ihnen Muth ein. Er erinnerte sie an ihre Triumphe und verhieß ihnen neuen Sieg; sie flehn ihn um das Zeichen zum Angrif an. Jede Brigade hat den Ort eingenom-

B S B
MÜNCHEN

men, wo sie siegen soll. Die Divisionen erklettern die Berge, die nördlich Toulon einschließen, sie stellen sich mit der Fronte vor die Verschanzungen, die sie vertheidigen, mit Sturm nehmen sie Pharao und das Fort Rouge weg. Die Colonnen im Mittelpunkte stehen gegen Malbosquet.

Auf der rechten Seite des Lagers, vor der kleinen Stadt Seigne, erhebt sich auf steiler Höhe eine ungeheure Redoute, die die Engländer Gibraltar nennen, die sie mit dem Felsen dieser Festung vergleichen. Von dem Fuß bis zum Gipfel des Bergs, verwehren mehrere Reihen Pallisaden das Herannahen. Der Boden, mit Pfählen gespickt, stellt einen Wald von Spießen dar. Tiefe Graben, auf einander gehäufte, dornichte Bäume, zahllose Batterien deckten alle Ausgänge. Die größere Kraft seiner Armee, richtete Dügommier gegen diesen Posten. Weit vorgerückte Wachen, die nach allen Gegenden in der Ebene verbreitet waren, sicherten gegen die Ueberraschung. Dügommier nahm

8000 auserlesene Soldaten. Jeder dürstete nach der Ehre der Gefahr, die er den Jägern (Chasseurs) und den Grenadieren zugestand, an deren Spitze er sich stellte.

Es war spät in der Nacht, die Armee, die sich auf verschiedenen Punkten zusammen gefunden hatte, erwartete den Befehl, loszubrechen, als ein schreckliches Ungewitter die Finsterniß noch vermehrte. Langsam marschirte die Colonne durch die dickste Finsterniß. Der Regen übergoß die Waffen, man konnte nichts anders, als das Bajonett wählen. Kaum steht die Colonne vor den Pallisaden, als sich die ersten feindlichen Posten zurückziehn. Der Lärm verbreitet sich; der Feind eilt zu den Waffen, die Kanone speit vom Wall nach allen Seiten hin, Kugeln aus. Mit unglaublicher Anstrengung gehn unsere Soldaten über die spitzen Dornen hinweg, die ihnen den Weg versperren. Sie kommen am Fuß der Redoute an.

Eine undurchdringliche Mauer, die achtzehn Fuß hoch ist, die durch ein unun-

terbrochenes Feuer vertheidigt wird, bietet ein unübersteigliches Hinderniß dar. Feldstücke, die vor die Schießscharten gestellt sind, schmettern die nieder, die voran gehn, indeß die großen Kanonen in den entferntesten Gliedern den Tod verbreiten. Brennende Granaden, Haubitzen, Kugeln wurden von den hohen Wällen geworfen. Am Fuße der Mauer, war der Muth der Soldaten lange fruchtlos, die ihnen den Feind verbarg. Ohne Leitern, um Sturm zu laufen, empfingen sie den Tod, ohne ihn geben zu können. Ihre Unerschrockenheit versuchte die letzte Anstrengung. Die Soldaten, einen über den andern in die Höh gehoben, wurden durch die Stärke der Arme auf den Wall getragen. Den Degen zwischen den Zähnen, die Flinte am Riemen, gingen sie in dem Augenblick, wo die Kanonen abgefeuert waren, vor den Schießscharten vorüber, und vermöge ihrer natürlichen Bewegung zurückwichen. Der Feind drängt sich um die Hinaufgekletterten, würgt sie auf der Brustwehr, oder stürzt sie hinab. Die Republikaner werden dreimal zurückgeworfen, und ersteigen

dreimal wieder die Redoute. Bei dem Feuer waren die Waffen unbrauchbar. Das Bajonett wird aus dem Leibe des sterbenden Soldaten herausgezogen, um sich in den Körper dessen zu stürzen, der des Ermordeten Stelle ersetzt. Die Verwirrung der Glieder, der Regen, der in Strömen herabfällt, vermehrt die Unordnung und das Gemetzel. Der Widerstand der Engländer war so groß, daß die Franzosen den Vortheil ihres feurigen Muthes aufgeben mußten. Aber, neue Soldaten kommen an: man hört das zum Muth auffodernde Geschrei; man antwortet mit Siegesrufen, und die noch übrigen Feinde werden auf den Kanonen hingerichtet.

Unsere Soldaten, die von Regen, Schweiß und Blut durchnäßt waren, ruhen nicht eher, bis sie gegen den Feind die Kanonen, deren sie sich bemächtigten, gerichtet haben.

Nach der Einnahme der Redoute von Gibraltar, beschäftigte die Wegnahme der nahgelegenen Redouten, den rechten Flü-

gel der Armee nur einige Stunden. Die Italiänischen Divisionen hatten die Feldstücke bis auf die Gipfel der Berge geschleppt. Die wichtige Redoute Cobrun, war mit Gewalt eingenommen, das Fort Rouge und das Fort Pharao in unserer Gewalt. Bei dem Angrif des letztern, zeigte Bonaparte seine Kühnheit und seine Geschicklichkeit, Dispositionen zu machen, im zwanzigsten Jahr. Ein Commissair des Convents, verwarf die Stelle einer Batterie, mit Stolz antwortete er ihm: „die Batterie bleibt hier, und daß sie gute Dienste thut, dies verbürge ich mit meinem Kopfe." Die Batterie wurde nicht vertrieben, und das Fort Pharao eingenommen.

Nachdem man einen Tag gefochten hatte, ruhten sich unsere abgematteten Soldaten am Ufer des Meeres und auf dem Gipfel der nahbelegenen Anhöhe aus. Ihre vom Schlummer geschlossenen Augen, erwarteten den Aufgang der Sonne, die die Uebergabe der Stadt sehn sollte. Auf einmal zog ein fürchterlicher Glanz ihre Blicke nach der Rhede hin, wo unsere

Schiffe vor Anker lagen. Die englische Flotte, nachdem sie sie eingeschlossen hatte, entfernte sich beim Glanz der Feuersbrunst. Auf einmal warf die furchtbarste Explosion aus der Ferne, die Trümmern unserer alten Escadre aufs Ufer. Beim Anblick der schrecklichen Flammen, bei den rauchenden und zerstreuten Ueberresten, thaten die Soldaten der Armee den Schwur: den wilden Engländern, einen ewigen Krieg! Das Geschrei der Rache bat, Sturm zu laufen. Dügommier führte eine Colonne unter die Mauren der Festung. Einige Einwohner, die Frankreich treu geblieben waren, bemächtigten sich eines Thors, öffnen es, unsere Soldaten stürzen in die Stadt. Die feindliche Arriergarde, die zerhauen oder verfolgt wird, sinkt nieder und kömmt im Meer um, indem sie sich nach den Schiffen flüchtet. Die Armee eilt nach dem Arsenal, die Engländer hatten angezündete Schwefellunden hineingeworfen, die die menschlichgesinnteren Ruderknechte, auszulöschen, bemüht waren. So groß war die schreckliche Noth, in die die Engländer die Armee gestürzt hatte,

daß sie den schimpflichen Beistand aller entfesselten Ruderknechte, annahm. (c)

Die Feinde trugen alles, was sie an Kostbarkeiten rauben konnten, auf ihre Schiffe. In der Unordnung retteten sich 6000 Familien, die durch die Bomben und das Batteriefeuer hindurchgingen, nach dem Ufer hin. Viele Männer und Frauen, die ausser sich waren, die unter der Last des Geldes erlagen, trostlose Mütter, die ihre schweren Reichthümer wegwarfen, um den Säugling, der an der Brust lag, fort zutragen, wurden zerschmettert, erstickten in der Flamme, und ertranken in den Gründen des Meers.

Die Stadt wurde der Plündrung preis gegeben. Die Unordnung war so groß, daß die Proconsuls kaum einen Zufluchtsort fanden, um sich gegen die Wuth einiger Soldaten zu sichern, die sich schändlicher Weise mit hundert Ruderknechten verbanden, um sich in die Zimmer und den Raub zu theilen.

Der öffentliche Wohlfahrtsausschuß befahl, die Stadt zu demoliren und alle Einwohner zu ermorden. Bei ihrer Entfernung schienen die Engländer den abscheulichsten Artikel ihrer blutdürstigen Politik den mörderischen Proconsuls überlassen zu haben, die so viele schauderhafte Barbareien verübten.

Nach der Ausplünderung Toulons, erhoben die Representanten von den Einwohnern vier Millionen. Unter diesen Räubereien weinte Dügommier über seinen Sieg. Er erschien im Rath der fünf Proconsuls, als sie über die Zubereitung zum Blutbad berathschlagten. „Representanten, sagte er zu ihnen, es giebt in dieser Stadt ohnstreitig Verräther, die sie an die Engländer verkauft haben; aber die größte Zahl der Strafbaren, hat sich auf die Flotte dieser treulosen Insulaner geflüchtet. Giebt's hier noch Verbrecher, die es wagten, die Rache, die ihr habt, abzuwarten, so wird sie die Zeit euch lehren: sie allein kann eurer Gerechtigkeit Aufschluß geben, und den Haß besänftigen, der Bürgerkriege anzet-

telt. Straft ihr heute, so werden alle Leidenschaften ihre Opfer auswählen. Betrachtet diese verlassene, trostlose Stadt: was werdet ihr hinrichten? Greiße, Kinder, Weiber, die sich gegen euch nie bewaffneten.

Was vermag das Geschrei der Menschlichkeit und das Flehn einiger Militairpersonen, die eben so großmüthig nach dem Siege, als schrecklich während des Gefechts sind, über die fünf Proconsuls, die die strengen Diener der Urtheile des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses sind? Frevon legte ihnen Stillschweigen auf, indem er sagte: „eure Schuldigkeit ist's, zu fechten, und nicht zu richten." (d)

Er wollte, daß alle die, die die Waffen getragen hätten, den Manen der Krieger geopfert würden, die unter den Mauren der Stadt ihr Leben verloren hatten. Da er an Grausamkeit seine Collegen übertraf, achtete man auf ihn allein. Bei Todesstrafe befahl er allen Einwohnern, sich nach dem Marsfeld hin zu verfügen. Die

Hoffnung, wenn sie gehorchten, dem Todesurtheil zu entgehen, versammelte 8000 Menschen auf einer Stelle, die für sie ein großes, schreckliches Grab werden sollte. Diese Menge setzte Frevon in Erstaunen. Von Waffen und Kanonen umringt, die aber den Tod ausspeien sollten, empfand er einen Schauder, ohne Mitleid zu empfinden. Der nicht weniger grausame Barras, trug auf ein Gericht an, um die Strafbarsten auszusondern. Wem, denkt man wohl, wurde dies schreckliche Geschäft anvertraut? Den 300 Gefangenen, die die Engländer auf einem Schiffe in Ketten gelegt hatten. Diese noch vor Wuth und Rachdurst erhitzte Menschen, ergriffen ihre Opfer nach willkührlicher Laune. „Vor, geboten sie einem Bürger. — Ich habe keine Waffen geführt. — Wenn auch, fort. —" Ein anderer legte das Bekenntniß ab, daß Gewaltthätigkeit und Uebermacht, ihm die Waffen aufgezwungen hätte: er flehte ihr Mitleid an und wurde fortgeschleppt. Ein sechs und sechszigjähriger Greis, sagte zu ihnen: ihr seht, daß ich vermöge meines hohen Alters, den

Engländern meinen schwachen Arm nicht anbieten konnte; alle meine Gebete waren dem Wohl meines Vaterlandes geweiht. „Man stieß ihn unter die Zahl der Rebellen. Die Eisen donnern, und durchlöchern alle diese Unglücklichen. Man sagt, daß Frevon ausrief: alle die, die noch leben, stehen auf, die Nation giebt ihnen Pardon." Die Verwundeten gehorchen. Sie wurden von neuen niedergeschmettert, und mit dem Schwerde ermordet.

Die in der Nähe wohnenden Landleute kommen herbei, um dem Siegesfeste der Republik beizuwohnen, sie wurden mit der Menge der Unglücklichen an dem Altar, wo sie für den glücklichen Fortgang unserer Waffen beten wollten, hingerichtet.

Drei Unglückliche, die lebendig aus diesem Grabe hervorgingen, sind es werth, daß man ihre Geschichte aufzeichnet. Es scheint unglaublich, welche Martern die Tyrannen erfanden.

Man riß einen Greiß aus den Armen seines Sohnes: schleppte ihn fort. Nach

dem ersten Abfeuern, als er um sich einen Wall von so viel sterbenden und niedergestürzten Menschen sieht, stellte sich, als ob er getroffen wäre, bleibt unbeweglich liegen, als die Stimme des Menschenmörders, sich aufzurichten, gebietet. So betrog er den Tod und den Wunsch seiner Mörder.

Als die Nacht mit ihren Schatten die Unglücklichen bedeckt hatte, die man unbegraben liegen läßt, kommen die Ruderknechte, um die zu zertreten und zu zerfetzen, die noch leben: mit Beute belastet, kehren sie zurück. Nun wagt es der Greiß zum erstenmal, seinen Kopf aufzurichten. Unter dem Schweigen und der Finsterniß, glaubt er auf diesem weiten Mordgefilde der einzige Lebende zu seyn. Zitternd schleicht er fort. Auf einmal bemerkt er einen Unglücklichen, der sich rührt, er ruft ihm zu! Er erkennt in ihm seinen Sohn. Einer stützt sich auf den andern, kaum können sie sich aufrecht halten und irren lange auf dem Felde umher. Endlich wagen sie's, in der Nacht an die Thür eines ih-

nen unbekannten Hauses anzuklopfen. Auf ihr Seufzen wird sie endlich geöfnet und ein armer Arbeitsmann, entzieht sie der Wuth ihrer Henker.

Ein junger Seeoffizier, den eine Kugel traf, lag lange Zeit in einer tödlichen Ohnmacht. Er steht auf; geht schwankend fort; da fürchterliche Schmerzen ihn martern, bat er schreiend, daß ihm eine sichere Hand tödten möchte. Eine Schildwawache hält ihn an. „Wer du auch bist, sagt der verirrte Offizier zu ihr, der Henker so vieler Unglücklichen, oder ein wohlthätiger Sterbliche, im Namen der Menschlichkeit bitte ich dich, tödte mich. — „Knie nieder, sagt der Soldat; ich gehorche dir.“ Aber ein Schuß würde die naben Wachen in Aufruhr gebracht haben. Der junge Offizier erwartet einen noch grausamern Tod. Schweigend beugt er sich unter die kraftvollen Arme nieder, die ihn todschlagen sollen. Der heftige Schlag zerschmettert ihm den Scheitel; ohnmächtig sinkt er nieder, die Schildwache entfernt

sich. Bis an den andern Morgen lag er in einem tiefen Schlafe, der das Bild der Vernichtung ist. Die Kühle der Nacht, bringt ihn zum zweitenmal wieder zur Besinnung. Mit dem Tode kämpfend, schleppt er sich nach einer Hütte hin, wo eine Familie vor seinen abscheulichen Wunden weinend zurückschaudert, ihn wieder ins Leben zurückbringt, das durch den Blutverlust fast erloschen war.

Die Guillotine traf zahllose Opfer. Ein gebrechlicher Greiß, der zu schwach war, um auf eine Karre zu steigen, wurde in einem Armstuhl auf das Blutgerüst getragen. Eine Frau mußte es vier und zwanzig Stunden nach ihrer Niederkunft, besteigen.

Zahllos sind die Unthaten, die Abscheu und Mitleid erregen können; aber man muß sich auf eine Geschichte beschränken. Diese Belagerung kostete 20000 Franzosen das Leben, die durch die Verrätherei

rätherei der Engländer aufgeopfert oder von den Conventscommissairs unerhörten Strafen, überliefert wurden; dies war nur einer der schwächsten Beweise der Zwietracht, der Rache und der Wuth, dieser Versammlung.

Dügommier kommandirt die Armee der östlichen Pyreneen. Seine Siege über die Spanier. Er wird in einem Gefecht getödtet. Sein Charackter. Die Leiden seiner Familie.

Die spanische Armee überschwemmte Roussilon: sie nahm Bellegard, Collioure und alle befestigten Plätze weg, schlug in der fruchtbaren Ebene von Canigou ein Lager auf und drohte Perpignan. Unsere in den Städten vertheilten Truppen, konnten die Schritte eines siegenden Feindes nicht aufhalten.

Dügommier gab dem Ganzen eine neue Gestalt. Er errichtete Verschanzungen, stellte Truppen, die er zum Siegen

gewöhnt hatte, davor. Von der einen Seite machte er die Tech zur Grenze, und trieb die spanischen Posten über den Fluß zurück, auf der andern Seite stellte er ihnen ein mit fürchterlichen Redouten verschanztes Lager, bei Ceret und Boulon entgegen. Er übte die Soldaten in klugen Manövres, und flößte ihnen einen Geist der Disciplin ein, der die Stärke einer Armee ausmacht. Er besuchte sie oft, seine Gegenwart erhob sie zum Enthusiasmus. Unter Kriegsübungen verstrich der Winter: der Frühling gab das Zeichen zum Gefecht.

Dügommier glaubte, daß der erste Schlag schrecklich seyn müße. Im voraus hatte er für alles gesorgt, und hatte um sich drei große Mittel, die zum Siege führen, versammelt, Klugheit, List und Muth. Sogleich hielt er durch nächtliches Schießen die spanische Armee in beständiger Unruh. Endlich setzten sich unsere Colonnen in Bewegung. (Den 11. Floreal im zweiten Jahr der Republik.) In der Ebene,

von Ceret begann der rechte Flügel den Angrif, der linke Flügel ging über die Tech, stellte sich vor die berühmte Redoute von Montesquiou, dies war die Hauptbastey der spanischen Lager. Die Soldaten, die in den Verschanzungen standen, durch die sie gesichert waren, mußten sich für unüberwindlich halten; ein unerwartetes Schauspiel schlug ihren Muth nieder. Durch Begünstigung der Nacht, hatte eine französische Colonne den Berg erstiegen, an dessen Fuße die Redoute errichtet war; zwischen Klippen und Abgründen, war sie vorwärts gerückt. Sie stürzte sich auf die feindlichen Bataillons; ihre eilige Flucht riß die ganze spanische Armee mit fort; sie überließ uns die unüberwindlichen Verschanzungen von Boulon, und erreichte in größter Unordnung, die Pässe von Catalonien.

Die Franzosen bekamen das Lager, der General, eine unermeßliche Beute, und zwei hundert Kanonen in ihre Gewalt.

Dügommier hatte seine Armee auf die höchsten Gegenden der Berge geführt: da bildete sie eine ungeheure Einschließung: in deren Mitte lagen die spanischen Forts und Redouten: die Franzosen, die keine Zelte, keinen bedeckten Ort hatten, waren den Abwechslungen der unfreundlichsten Witterung blos gestellt. Die Hütte eines Hirten, war der Zufluchtsort des Generals, und der Soldat fand kaum einiges Strauchwerk, worauf er mit seinem Kopfe ruhen konnte.

Die Wege waren von unübersteiglichen Klüften zerrissen; Felsenstücke mußten die Abgründe ausfüllen. Kanonen, die auf einer Flotille herbeigeschaft waren, wurden von den Soldaten, vom Ufer des Meers, bis auf die Gipfel der Berge gezogen.

Daß die Franzosen sogar die Natur besiegen würden, konnten die Spanier nicht vorher sehn. Einige Klafter weit von dem Fort St. Elme, hatten sie eine beträchtliche Höhe unbesetzt gelassen, auf der Dügommier eine Redoute errichtete; sogleich

verbreiteten neun metallene Schlünde, die über den Häuptern der Spanier zu schweben schienen, die Zerstörung in ihren Verschanzungen. Die Spanier versuchten in der Nacht einen Ausfall; sie rückten vorwärts, und erreichten die so unglückliche Redoute; die Grenadiers, die sie vertheidigten, wurden auf den Kanonen ermordet.

An der Spitze einiger Truppen war Dügommier wach: er rückt, beim Getöse des Angrifs, vorwärts: er wird umzingelt. Er erlag der feindlichen Ueberzahl, als eine Colonne Jäger mit durchdringendem Geschrei, herbeieilt und ihn beim Blitzen der Waffen, sterbend den Spaniern entreißt. Dügommier, der gefährlich verwundet ist, schien keinen andern, als denSchmerz zu fühlen, den ihm der Tod derTapfern, die sich aufopferten, um ihn dem Feinde zu entreißen, verursachte. Auf dem Schlachtfelde standen ihm Wundärzte bei; aber des Bluts ungeachtet, das er verlor, wollte er's erst dann verlassen, wenn der belagerte Ort weggenommen wäre.

Mit lautem Geschrei verlangten die Soldaten Sturm zu laufen. Von der Strenge einer abscheulichen Jahrszeit geplagt, ohne einen Sicherheitsort gegen einen Sturmwind, von Regengüssen, die noch unerträglicher waren, durchnäßt, ohne Holz und Wasser, harrten sie bis zum Abend auf Lebensmittel, die den wüthenden Hunger nur kårglich stillten. Lieber wollten sie den Tod suchen, als in dieser grausamen Ruh, länger schmachten. Vergebens strebte Dügommier ihre unvorsichtige Hitze zu zügeln; sie sprangen über die Pallisaden, legten Leitern an, so sehr der Feind feuerte: sie wurden von den Spaniern auf die zerschmetterten Todten hinabgestürzt. Die Verwegensten konnten die Oefnungen in dem Wall nicht erreichen: Abmattung und Verzweiflung stürzte sie nieder. Dügommier, der Zeuge dieser Anstrengungen war, den ihre Ohnmacht und ihr Verdruß rührte, rief aus: „Freunde, euer stürmischer Muth ist heute vergeblich: wir wollen noch einige Tage warten: Klugheit und Harren wird uns den Sieg zuführen."

Mit Heftigkeit wurde (den 7. Prairial im zweiten Jahr der Republik) das Feuer von unsern Batterien ununterbrochen unterhalten: täglich wurde die Oefnung im Wall (brêche) größer. Der Feind, der einen zweiten Sturm fürchtete, gab die Wälle von St. Elme preis.

Die französische Armee, da sie in das Fort einrückte, das zusammenstürzte, ließ dem spanischen Muth Gerechtigkeit wiederfahren, der es bis auf den letzten Augenblick vertheidigt hatte. Collioure kapitulirte sogleich: 8000 Kriegsgefangene wurden auf ihr Ehrenwort entlassen, und streckten vor den Siegern ihre Waffen. Herr von Navarro, der sie kommandirte, führte sie nach Catalonien zurück. Durch einen Artikel der Capitulation, hatte er's eingestanden, die er unterzeichnete, daß die Forts von Collioure den Franzosen durch Verrätherei weggenommen waren. Dies Eingeständniß verdunkelte in den Augen des spanischen Kriegsministeriums den ganzen Ruhm dieser fürtreflichen Vertheidigung der gefangenen Garnison, und eine allzu-

harte Verweisung war die Belohnung ihres Muthes.

Nachdem man Europa dies Beispiel von Ungerechtigkeit gegeben hatte, indem man tapfere Soldaten strafte, wagte es das Gouvernement von Castilien, die Völkerrechte zu verletzen, indem es die Ausübung des Vertrags verweigerte. Die französischen Gefangenen, die ausgewechselt werden sollten, wurden zurückbehalten. Damals war es, wo der öffentliche Wohlfahrtsausschuß das Dekret eines Kriegs, auf Leben und Tod, (e) ergehen ließ. Dügommier erklärte seinen versammelten Offiziers, daß eine ganze Nation für die Treulosigkeit seiner Oberhäupter, nicht verantwortlich seyn könnte. Dies blutdürstige Dekret, das wider seinen Willen in seiner Armee feierlich bekannt gemacht wurde, befolgten nur einige verwirrte, und durch die Proconsuls wüthend gemachte Soldaten, die die Diener der Grausamkeiten des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses waren. (f) Einige Zeit nachher erfuhr eine gefangene, spanische Garnison von Sei-

ten dieses Generals, die Großmuth, die ihn unter den Stürmen und Unfällen des Kriegs nie verließ.

Nur einen Zug werde ich anführen, der das menschliche Herz dieses Generals unerkennbar darstellt. Er las die Proclamation seiner Armee vor, einer der Proconsuls stand auf und sagte: „General, sie vergessen die Schreckensformel. Dügommier stellte sich so, als ob er ihn nicht verstehe, wurde blaß und ließ die Feder aus der Hand fallen. Der Proconsul lächelte über seine Hitze und sagte zu ihm:" General, sie sind nicht so tapfer, als ich, wenn ich die Feder in der Hand habe. Am Schlusse der Proclamation sagte er: „Tod den Tyrannen, aber nicht den Gefangenen!"

Auf der Rückseite der Gebürge, Catalonien gegenüber, hatte die französische Armee ihr Lager aufgeschlagen, sie blockirte Bellegard. Dügommier, der diesen wichtigen Platz wieder nehmen wollte, ohne ihn zu zerstören, wo die Spanier den in

der ersten Belagerung angerichteten Schaden, wieder gut gemacht hatten, grif ihn nicht aus allen Kräften an; er zögerte, und der Hunger überlieferte ihm Bellegard und die Besatzung. Der spanische General war mit 50000 Streitern aufgebrochen, um Bellegard zu entsetzen. Der General Mirabel, an der Spitze von 5000 Mann, hielt ihn auf; viermal wurde er eingeschlossen, immer sammelte er seine Soldaten wieder, und führte sie zum Angrif an. Seiner Unerschrockenheit verdankt man die Einnahme der Festung. Nach einem sechszehnstündigen, mörderischen Gefecht, fand er auf dem Schlachtfelde den Tod, dem er so sehr trotzte.

Während sich die ganze Armee in den vordern Ebenen von Catalonien ausbreitete, verließ sie Dügommier, um seine Wunden heilen zu lassen: mit gewaltigen Plänen, die er in der Zwischenzeit ausgedacht hatte, kam er zurück. Der kleinen Gefechte überdrüssig, wollte er mit einem Schlag einen Hauptsieg erringen. Alles wurde zu einer Schlacht vorbereitet, die

über das Schicksal beider Armeen entscheiden sollte. Schreckliche Schlacht! in ihr mußte der französische General das Ziel seines Lebens und seiner Heldenthaten finden!

Unsere Truppen rückten (den 25. Brumaire im dritten Jahr der Republik) vorwärts. Der Feind verließ voller Schrecken die Ebene und zog sich in seine Verschanzungen zurück: mehrere wurden mit dem Degen in der Hand gefangen genommen. Die ganze Armee stürzte durch das Bomben- und Kanonenfeuer vorwärts. Auf dem schwarzen Berge ertheilte Dügommier Befehl über das Ganze.

Eine spanische Redoute bestrich die Höhe, wo der französische General, von Offizieren umringt, die Bewegungen leitete. Alle Stärke der Spanier schien sich nach dem Punkte hin zu richten, wo er stand; ein Haubitzenschuß traf den General; sein Blut bespritzte seine Kleider und die, welche ihn umringten, sein weißes Haar lag in

dem Staube zerstreut. Seine Freunde hoben ihn auf, er war nicht mehr.

Die Armee focht fort. Ein verwirrtes Murmeln verbreitet sich in den Linien. Man zweifelt noch einige Augenblicke. Die unruhigen Soldaten fragen nach ihrem General: ein plötzliches Geschrei, er ist nicht mehr! erhebt sich, und hallt in den bestürzten Gliedern wieder. Die Armee macht Halt, die den Sieg schon halb in den Händen hat: sie denkt nicht daran, daß sie schon gesiegt hat, und kehrt mit langsamen Schritten nach den Zelten zurück, um sich ungestöhrt ihrer Trauer zu überlassen.

Im Mittelpunkte der Festung, grub man das Grab, was den entstellten Körper dieses Generals empfing. Die weinende Armee macht den Leichenzug. Als sie zu dieser Höhe gelangt ist, erblickt sie die katalonischen Gefilde, den Schauplatz des Ruhms des Helden, den sie verloren hat. Die Soldaten wenden von den unabsehbaren Ebenen, die sie zu beherrschen schie-

nen, ihre Blicke, richten sie auf den Sarg hin, und fragen sich mit einem tiefen Seufzer: „was nutzten alle diese Siege?" Ein Freiheitsbaum war das einzige Grabmahl, was ihm die Armee errichtete: keiner sprach eine Leichenrede; aber man hörte das Schluchzen seiner Offiziers, und die Thränen seiner Soldaten flossen auf seinen Grabhügel.

Dügommier wurde im sechszigsten Jahr erschossen. Dieser General vereinigte mehrere Talente, und einige fürtrefliche Eigenschaften in sich, die wir an den vorzüglichsten Männern des Alterthums bewundern. Er besaß die Klugheit und die Güte des Fabius, *) der das Vaterland vom karthaginiensischen Joche befreite. In Gefechten war er listig wie Hannibal. In seiner Armee herrschte dieselbe Kriegszucht, dieselbe Uneigennützigkeit, wie in den Lagern des Paulus Emilius.

*) Die Römer nannten ihn (ovicula) Schäfchen, wegen seines sanften Charakters. Nachher erwarb er sich den Namen der Größte (Maximus) und den Titel: das Schild des Reichs.

Er hielt seine Pläne geheim, und errieth die des Feindes. Nie wurde er überrascht, und siegte jedesmal. Bei der Belagrung von Toulon, hatte er nur 35000 Mann gegen 25000 Mann Belagere. Die spanische Armee, die er auf den Pyreneen schlug, war immer weit zahlreicher, als die, welche er kommandirte.

Seine Proclamationen und Reden an seine Armee, sind immer voll von einer Beredsamkeit, die den Muth erhebt. Einige nachgelassene Schriften von ihm, sind mit einem reinen, eleganten und lebhaften Styl verfaßt. Er konnte, was bei sehr wenigen Kriegern nur der Fall ist, der fürtreflichste Schriftsteller seiner Thaten werden.

Er war nach dem Siege so bescheiden, als er voll Selbstvertrauen während des Gefechts war. Was ihn so sehr auszeichnete, war seine Menschlichkeit, die man bei den Siegern so selten findet. Er schonte das Blut seiner Soldaten, und wagte das seine unerschrocken. Der Ver-

lust eines einzigen Mannes schmerzte ihn sehr, und der glücklichste Erfolg machte ihm keine Freude, wenn er mit der Aufopferung seiner Truppen erkauft werden mußte, (g) aber für ihn waren sie auch grenzenloser Aufopferungen fähig. Bei Belver hatten die Freiwilligen, die von einem langen Marsch und einem Gefecht ermüdet waren, noch keine Schuh; man meldet ihnen, daß der Feind anrückt, daß man ihm entgegen gehen muß. Plötzlich zerschneiden sie ihren ledernen Beutel, machen sich Sohlen daraus, fliegen dahin und strecken 600 Spanier in den Staub.

Die Soldaten beteten ihn an. Oft besuchte er sie im Lager. Es machte ihm Vergnügen, sich mit ihnen zu unterhalten. Bei seiner Ankunft verließen sie die Zelte, um sich um ihn zu drängen. War er verwundet, so kümmerte sie seine Abwesenheit. Ueber seinen Tod waren sie untröstlich, und lange nachher, preßten sich ihre Herzen zusammen, wenn nur der Name dessen genannt wurde, den sie, wie ihren Vater liebten.

Seine

Seine Herablassung beinträchtigte die Disciplin nie. Nie wurde ein Oberer mehr geachtet. Hier ist ein Beispiel, das eine Stelle in den Jahrbüchern der römischen Disciplin verdiente. Junge Krieger hatten einst einen kleinen Fehler begangen; sie erkannten sich strafbar, ehe Dügommier ihnen die Strafe zuerkannt hatte. Nach einigen Tagen richtete der General alles so ein, um eine Schlacht zu liefern. Der Marsch der Truppen, das Geräusch der Waffen, hallte bis in ihr Gefängniß wieder. Die jungen Leute werden unruhig, und drohen die Thüren aufzubrechen. Die erschrockenen Wachen melden dem General, daß die Gefangenen aufrührerisch sind, er eilt zu ihnen. Er sieht in ihnen Soldaten, die vor Ungeduld zittern, daß sie das Gefecht nicht mitmachen sollen, sie fodern Waffen, um mit ihm zu streiten. Dügommier, höchst gerührt, läßt sie los; sie folgen ihm aufs Schlachtfeld nach. Nach dem Siege entziehn sie sich dem Pardon ihres Generals, gehen in ihr Gefängniß zurück, um der Armee, das in sei-

ner Art einzige Beispiel ihrer Unterwürfigkeit und Reue, zu geben.

Dügommier folgten seine zwei Söhne auf den Feldzügen nach, sie fochten an seiner Seite. Durch seine Verwegenheit setzte der zweite oft die Unerschrockensten in Staunen, die man, ohne für sein Leben zu zittern, nicht sehn konnte.

Gern nannte er die Offiziere, die unter ihm gelungene Thaten vollbrachten; mehrere verdanken ihm ihre Rangerhöhung. Auf dem Schlachtfelde theilte er die Ehrenstellen aus. Das, was wichtiger, als alle seine Siege ist, bestand darin, daß er zuerst das sich entwickelnde Genie Bonapartes errieth. Da dieser ihn eines Tages in den Kriegsrath begleitete, sagte Dügommier: „ich stelle ihnen hier einen jungen Offizier von dem größten Verdienst vor; er wird es weit bringen. Repräsentanten, richtet eure Aufmerksamkeit auf diesen jungen Mann; denn, setzte er mit seiner militairischen Freimüthigkeit hinzu, bringt ihr ihn nicht zu höheren Ehrenstu-

fen, so versprechs ichs euch, er wird sich schon selber erheben!"

In den Colonien raubten ihm die Engländer 200000 Livres Einkünfte, er ließ nicht so viel nach, um die Unkosten seines Begräbnisses zu bestreiten. Er hatte es erfahren, was es heißt, dürftig seyn, und zeigte gegen den Dürftigen Mitleid. Da er General geworden war, verachtete er den Reichthum so sehr, daß man auf ihn mit Recht die Worte eines Geschichtschreibers über den Epaminondas, der, wie er, als Sieger auf dem Schlachtfeld starb, anwenden kann: die Armuth ertrug er mit so leichtem Herzen, daß er von der Republik nichts, als den Ruhm, empfing. (h)

Zum zweitenmal beugte das Unglück seine trostlose Familie und eine jugendliche Tochter, die der Liebling seiner Kinder war. Die Engländer legten die Madam Dügommier in Ketten, da sie Guadeloup eingenommen hatten. Mit der Unerschütterlich-

keit eines Lacedemonischen Weibes, ertrug sie die Härte eines grausamen Feindes, die er der Gattin eines französischen, siegreichen Generals anzuthun, für gut fand.

Die Offiziers, die mit ihr gefangen genommen waren, haben es mir bezeugt, daß, ob sie gleich auf der bloßen Erde liegen mußte, und oft nicht hinreichend zu essen hatte, sie sich dennoch nie zur entferntesten Bitte für ihre Freiheit, herab ließ. Ihre Standhaftigkeit, ihre erhabenen Gesinnungen flößten den Offiziers Verehrung gegen sie ein.

Damals schrieb sie an ihre Tochter, „was mich, wenn dies möglich ist, „über den Tod deines Vaters beruhigen kann, ist, daß er ruhmvoll, als „Vertheidiger des Vaterlands, starb." „Einige Zeit nachher schrieb sie:" „alle „meine Güter werden sequestrirt. Ob „ich gleich in dem abscheulichsten „Elend schmachte, so verläßt mich mein „Muth nicht: unglückliche Tochter, „folge meinem Beispiel."

Der Convent hatte decretirt, daß der Name Dügommier, auf die Säule im Pantheon, die zum Gedächtniß der Vaterlandsvertheidiger errichtet war, eingegraben werden, und daß seine Familie eine Pension von 10000 Franken, erhalten sollte. Keiner dieser Beschlüsse wurde durch den öffentlichen Wohlfahrtsausschuß ausgeführt. Das Directorium, was in seine Stelle trat, das sich einer Kraftlosigkeit, die Härte erzeugt, überließ, versäumte die erste Pflicht der Nation gegen einen General, der sie gegen den Einfall des Feindes geschützt hatte. Man dachte an einen seiner Söhne nicht, der in England im Gefängniß saß, wo die Verzweiflung sein Leben endigte. Alles Beistandes, den die Gesetzmäßigkeit gebot, beraubt, im größten Unglück auf die Fühllosigkeit väterlicher Freude rechnen zu müßen, oder von ihnen getrennt zu seyn, dies alles war das Erbtheil der Tochter des General Dügommier. Von allen denen, die Wohlthaten und Ehren von ihrem Vater empfangen hatten, nahm sich ihrer keiner an. Ein Offizier, der fast so arm, wie sie war, blieb dem

Andenken der Freundschaft treu. „Wenn ich auf dem Felde der Ehre erliege, schrieb Dügommier an ihn, und du überlebst mich, so nimm dich meiner unglücklichen Gattin und meiner Kinder an.

Dieser tapfere Offizier, den das Direktorium abdankte, erhielt seit zwei Jahren zum Lohn seiner geleisteten Dienste, nur neun Franken monatlich, wie jeder Invalide. Seiner Armuth und Wunden ungeachtet, ging er 200 Meilen (lieues) zu Fuß, um die Tochter seines Freundes zu trösten. Sein Herz wurde zerrissen, als er sie allein, verlassen, bleich und abgezehrt durch Traurigkeit und Hunger fand. Diese zurückschreckende Armuth machte sie ihm um so theurer. Er vermählte sich mit ihr. Die Hoffnung rief sie beide von Marseille nach Paris; für die weite Reise flehten sie um Unterstützung an; die Tochter des unsterblichen Dügommier, erhielt ein Reisegeld, als ob sie die Tochter eines gemeinen Soldaten wäre. (i)

Das Ziel ihrer Leiden war die Rückkehr aus Egypten jenes großen Mannes,

der davon nichts gewußt hatte. Bonaparte ließ der Madam Dügommier, die ihr durch die Schwarzen in Amerika geraubten Güter, wieder geben. Er führte die Mutter und die Tochter in derselben Stadt wieder zusammen, wo Dügommiers Leiden und die der Colonie, enstanden.

Bemerkungen

über den

General Dügommier.

(1) Seite. Dügommier liebte die Freiheit bis zur Abgötterei. Wie alle Philosophen und jene tadellosen Menschen der constituirten Versammlung, wünschte auch er eine glückliche Veränderung leidenschaftlich, ohne an die Zukunft zu denken. Hier ist ein Bruchstück einer Schrift von Dügommier, mein Glaubensbekenntniß, betitelt.

Unter dem militairischen Despotismus habe ich funfzig Jahr gelebt. Von meinem

vierzehnten Jahre an, lernte ich den Stolz und die Ungerechtigkeit der Obern kennen. Oft hab' ich darüber geseufzt, wie Laune und Gunst, über Recht und Billigkeit siegte. Dem Dienst entlassen, und dem bürgerlichen Stande wieder gegeben, glaubte ich an meinem Heerde freier athmen zu können; aber ich hatte mein Eigenthum in Amerika, und fand alle die Misbräuche wieder, die mich als Soldat empört hatten. Als Bürger, stand ich allein da, und hatte keinen andern Schutz, als den des Gesetzes, und dieses Gesetz war fast immer stumm, wenn ich's auffoderte. Hundertmal empfand ich einen gerechten Unwillen, mir war mit Millionen Bürgern der lebhafte Schmerz gemein, wenn ichs sah, wie die größte Zahl des Menschengeschlechts durch die Meinung einiger Wesen herabgewürdigt war, die nur Vorurtheile über andere erheben, die der Sclaverei und einer eingestandenen Erniedrigung, sich aufopfern läßt. Ein solches System werde ich mein ganzes Leben hindurch verabscheuen! Seit 50 Jahren konnte ich weiter nichts, als seufzen. Ein unerwarteter, höchst glückli-

cher Augenblick, hat alles verändert: die Revolution hat uns von neuen geboren, und die Würde des Menschen ist endlich in ihrer ganzen Vollkommenheit wieder hergestellt. Wer kann mir, wenn ihm der Verstand nicht fehlt, den Enthusiasmus für eine neue Ordnung der Dinge, wie sie meinem Herzen gemäß ist, als ein Verbrechen anrechnen. Wer kann es mir zum Vorwurf machen, ohne unrecht zu thun, daß ich für sie fechte, um sie mit zu befestigen, da sie meine Nation, mein König billigt? Ja, ich billige die Gleichheit, verehre die Freiheit und verwünsche die Unterdrückung. Aufgerufen, mich ihr entgegen zu stellen, würde ich bis ans Ende der Welt fliegen: dies ist ja jetzt das herrlichste Geschäft eines französischen Bürgers. Wie viele Unterdrückte seufzten zu Martinique! Weihte ich nicht ihnen meine schwachen Kräfte? Waren es nicht meine Freunde, die ihrem Aufenthaltsort entrissen, in schwimmende Gefängnisse gesperrt, die fern vom Lande, der Luft beraubt wurden, die, wider alle Gerechtigkeit, drei Monate so verleben mußten, ob sie ihr General auch zurückfoderte?

War's nicht eine ganze Stadt, die aller Rechte beraubt war, die die Revolution ihr giebt, die durch eine Armee von Negern und Mulatten mit der Zerstöhrung bedroht wird? Ja, ich schwöre es, den noch übrigen Theil meines Lebens weihe ich der Freiheit, der Gleichheit, der Gerechtigkeit. Allenthalben, wo ich Unterdrücker sah, werde ich mich mit den Tapfersten verbinden, um ihnen zu widerstehn. Traut mir jemand andere Absichten zu, so ist er ein Verleumder, ich beklage ihn, denn er ist ungerecht. Hätte ich eine noch so lange Bahn zu durchlaufen, als die, die hinter mir ist, so würde ich sie mit Beweisen eines Gefühls, das mich begeistert, bezeichnen. Die Springfeder, die mich vorwärts treibt, ist mir nicht unbekannt: sie lag in meinem Herzen; sie war da zusammengedrückt; die Revolution hat sie losgemacht, und ich werde als Patriot sterben.

(a) Ein Gelehrter (Moussard) hat von dem Convent das abschreckend-wahre Bild entworfen: dieser Convent, sagte er,

der Sammelplatz einiger Tugenden, ist aller Laster, aller Leidenschaften und Verbrechen fähig; bisweilen menschlich, edel und großmüthig; fast immer grausam, unversöhnlich, intolerant, verfolgungssüchtig: diese fremdartige Zusammensetzung, dieser wahnsinnige Senat, scheint nur existirt zu haben, um das Daseyn einer Versammlung zu beweisen, die Gesetze giebt und jede Gewalt in sich vereinigt, und so zur grausamsten, furchtbarsten Geißel wird, die je über das menschliche Geschlecht geschwungen wurde."

Voltair, dem man es nicht absprechen kann, daß er die Freiheit nicht liebte, spricht in seiner Geschichte von Carl den XII. von einem Reichstage, den der König August zu Warschau zusammen rief, als der König von Schweden Polen bedrohte, eben so. Große Gesellschaften, die in unruhigen Zeiten Berathschlagungen anstellen, gleichen sich in allen Ländern. Man führt diese Stelle des Voltair, als eine der wichtigsten Lectionen der Geschichte an: „An einem Tage galt das Interesse des

Königs August auf dem Reichstage, am andern Morgen wurde es verworfen. Jeder sprach für Freiheit und Gerechtigkeit: aber man wußte nicht, was es heiße, gerecht und frei seyn. Man verschwendete die Zeit damit, daß man insgeheim Kabalen schmiedete und öffentlich lange Reden hielt. Der Reichstag wußte nicht, was er wollte, noch was er thun sollte. Bei bürgerlichen Unruhen kamen große Gesellschaften fast nie zu guten Beschlüssen, weil die Partheistifter sich da dreist, und die guten Männer, sich gewöhnlich schüchtern zeigen.

Als ich mit dem Abbe Raynal sprach, der ein einsames, von der Welt entferntes Leben führt (1790) und wir auf die Excesse der Revolution kamen, gab er mir die Antwort: „der erste Gebrauch der Freiheit, ist fast immer ein Mißbrauch: lassen sie's uns abwarten.“ An die Nationalversammlung addressirte er folgendes: „Ich bin über die Verbrechen äusserst niedergeschlagen, die das Reich mit einem Trauerschleier umhüllen. Wäre es würklich so,

daß ich mir mit Abscheu verwerfen müßte, ich gehörte zu denen, indem ich einen edeln Unwillen wider die willkührliche Gewalt empfand, die der Zügellosigkeit die Waffen in die Hände gaben! Nein, nie wurden die dreisten Ideen der Philosophie von uns, als ein bestimmter Maaßstab der Handlungen der Gesetzgebung, dargestellt.

Ohne einen Irrthum zu begehn, könnt ihr uns das nicht beimessen, was das falsche Resultat unserer Principien war. Ach! der Grabesnacht so nah, was erblick ich um mich her! Religiöse Zerrüttungen, bürgerliche Zwistigkeiten, die Bestürzung dieser, die Tyrannei und Verwegenheit der andern, das Heiligthum der Gesetze mit zügellosen Menschen umringt, die sie bald verschreiben, die ihnen bald trotzen wollen; Soldaten ohne Disciplin, Chefs ohne Ansehn, die öffentliche Gewalt, deren Daseyn nur in den Clubbs existirt, wo unwissende und ungeschliffene Menschen es wagen, alle politischen Untersuchungen zu entscheiden.

Ganz Frankreich stellt zwei Partheien dar, die der guten Leute, mit einer gemäßigten Denkungsart; diese Classe steht jetzt stumm und bestürzt da, indeß die heftigen Menschen sich anfeuren, an einander schließen, und einen fürchterlichen Vulkan bilden, der Ströhme von Lawa ausspeit, die alles zu verschlingen drohn. Ihr habt eine Erklärung der Rechte zu Stande gebracht, sie ist vollkommen, wenn ihr sie von den metaphysischen Abstractionen befreiet, die zu nichts dienen, als im Reiche den Saamen der Zerrüttung und Unordnung zu verbreiten.

Das erstaunte Europa blickt auf euch hin; Europa, das vielleicht bis zu seinen Grundfesten durch die Verbreitung eurer Grundsätze erschüttert wird, es zürnt, da sie übertrieben sind. Strebt nicht nach der traurigen Ehre, euch durch unmäßige Neurungen furchtbar zu machen, die für euch so gefährlich, als für eure Nachbarn sind! Schlagt die Jahrbücher der Welt noch einmal auf, benutzt die Weisheit der Jahrhunderte ꝛc.

(b) Als sein Tod dem Convent gemeldet wurde, hielt ihm der Representant Marec, in diesen ungekünstelten und rührenden Worten, eine Lobrede: „Das Herz wird mir schwer, der Versammlung eine That ins Gedächtniß zurück zu rufen, die den tapfern General, den wir eben verloren haben, ehrt. Er stellt uns die Armuth des Alterthums dar. Es ist ein Zug des Camillus und Fabricius. Dügommier hatte einen unermeßlichen Reichthum verloren. Als er zum Brigadegeneral ernannt wurde, lebte er in Paris in solcher Armuth, daß er sich genöthigt sah, bei dem Convent um einen Vorschuß von 1000 Rthlr. anzuhalten, um sich die Equipage anzuschaffen. Ich war damals Mitglied des Marineausschusses, er besuchte mich, ich unterstützte sein Gesuch mit so viel Eifer, als Theilnahme. Ohne diesen schwachen Beistand, wäre Dügommier vielleicht nicht zur Armee abgereißt; und dieser Sache, die dem Anschein nach so geringfügig ist, verdankt man die unvergeßlichen Siege von Toulon, Collioure, St. Elme, Bellegarde

de u. s. w. die Dügommier in die Reihe der berühmtesten Generale des Alterthums versetzen.

(c) Diese 8000 Ruderknechte fanden, bei unsern Deputirten ihre Beschützer, als sie die Regierung wieder in Ketten legen lassen wollte. Uebrigens konnte der Beistand dieser verabscheuungswürdigen Gehülfen, den sie Frankreich darboten, in einer durch die Flammen zerstöhrten Stadt, bei einer so großen Unordnung, ohne Gefahr nicht zurückgewiesen werden. Durch mehr als ein Beispiel, kann man ihn (den Beistand) sogar rechtfertigen; nur eins führe ich an, wo die Nothwendigkeit einer ähnlichen Unterstützung, nicht so dringend war, als bei der Einnahme von Toulon.

„Im Kriege kann man Menschen aller Art gebrauchen, sagt der Verfasser der Geschichte berühmter Männer von Frankreich, die verderbten sind bisweilen unerschrockener, als die guten. Der Marschall von Brissai, einer der größten und edel-

sten Helden aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, hatte, während des piemontesischen Kriegs, an sechszig unternehmende Kerls in seinem Solde, die wegen verschiedener in Frankreich verübter Verbrechen, zum Tode verurtheilt worden waren. Das Gerede, das er von allen Seiten, über das Unschickliche und Gefährliche, von solchen Bösewichtern umgeben zu seyn, hörte, machte auf ihn keinen Eindruck. Als er gegen die Citadelle Cazak Sturm laufen ließ, mußten diese Räuber vorauf, die Wunder der Tapferkeit thaten, und sich fast alle tödten ließen, Seht, sagte er zu seinen Tadlern, so gebrauche ich diese Bösewichte: ich schenke ihnen das Leben, um gute Leute zu schonen.

(d) Dügommiers welches Herz wurde über die blutigen Hinrichtungen, von denen er Zeuge war, lebhaft gerührt. Mehrere Familien entriß er dem Tode, die dazu bestimmt waren. Man braucht nur seine hinterlassenen Briefe zu lesen, um sich zu überzeugen, wie sehr er bemüht war, auch

andere Unglückliche zu retten; aber seine Bemühungen hatten fast immer nicht den erwünschten Erfolg.

Jenen Schreckensscenen, stellen wir ein auffallendes Gegenstück, von der Großmuth des französischen Soldaten entgegen.

Vor dem Einrücken in die Stadt Sinigallia in Italien, sprachen die Soldaten von weiter nichts, als vom Blutvergießen und Feueranlegen. Als das Volk, sonst so reich, mit den Laugen des El nds ihnen entgegen kam die Magistratspersonen sich vor dem General Monnier zu Füßen warfen, um Erbarmung flehten, da erweichte ein himmlisches Mitleid die Herzen der Krieger, sie ließen ihre Waffen sinken. Die Unglücklichen waren von Hunger abgezehrt, der Soldat theilte mit ihnen seinen Proviant; sie waren nackend, die Säcke der Soldaten öfneten sich ihnen; sie fürchteten den Tod, der Soldat tröstete sie; man gab von Seiten der Franzosen, und dankte in italiänischer Sprache; aber man verstand sich.

(e) Dieser Krieg mit Spanien wurde mit Räubereien und grausamern Handlungen befleckt, als man sie bei keiner Nation seit 150 Jahren, die Kriege des Kaiser Peter I und Carls des XII.*) ausgenommen, sah. Ein spanischer General (dies fiel noch vor dem Dekret auf Leben und Tod vor,) ertheilte den Befehl, zwei unserer Soldaten lebendig zu verbrennen, weil einer seiner getödteten Soldaten, einen verbrannten Rock an hatte. Die spanischen Regimenter trieben bei ihrem Rückzug die gefangenen Franzosen und die geraubten Weiber, vor sich her.

Das erste Beispiel der Feuerstiftung eines unterjochten Landes, gaben die Spa-

*) Der König von Preussen, Friedrich II sah Carl XII. nicht als einen großen Mann an weil er sonst nichts, als ein Held war. Nach der Schlacht bei Trawenstadt, baten 6000 Russen auf den Knien den schwedischen General um ihr Leben; aber, unmenschlich wurden sie sechs Stunden nach dem Gefecht niedergehauen, um diese Gefangenen los zu werden, mit denen man nicht wußte, was man machen sollte. Diese Abscheulichkeiten haben Carls Ruhm und den seines Nebenbuhlers verdunkelt.

nier in dem Dorfe Treſſere. Wenn einige Franzoſen grauſam wurden, indem ſie das Vergeltungsrecht übten, ſo gaben ihnen die Spanier den ſchrecklichen Anblick eines todten Körpers am Bratſpieß. „Es iſt eine offenbare Verleumdung, ſagt Dügommier in ſeinem Briefwechſel mit dem ſpaniſchen General, daß wir unſere Gefangenen unſerer Armee nachſchleppten, als ſollten ſie zum erſten Wall gegen das Feuer ihrer Artillerie dienen: immer bedurfte es nicht mehr, als unſere Bajonette, um einen Rückzug zu decken.

Die Verbrechen, die begangen wurden, muß man als das Werk einiger Männer anſehen, die die Grauſamkeit in beiden Armeen mächtig und furchtbar machte; nie muß man nach ihnen den Charakter zwei großer Nationen, nämlich der Franzoſen und Spanier, abmeſſen.

(f) Die Nachwelt wird ſtaunen, daß dies furchtbare Dekret vom Nationalkonvent noch gegeben wurde, als der glückliche Tag des Thermidor vorbei war, der

die Blutströme, von denen Frankreich überschwemmt wurde, aufgehalten zu haben schien.

(g) Die Geschichte rühmt die Menschlichkeit an einem großen General immer, als den schönsten Zug in seinem Charakter. Der Marschall von Sachsen war in große Traurigkeit versenkt, eh die Schlacht von Roucoux anhob, er dachte an das Blut, das vergossen werden würde.

Dieser Schmerz eines Generals, der beim Schweigen der Nacht, größer wird, wenn er an das Blutbad des andern Morgens denkt, beweißt viel Menschlichkeit.

Moritz von Sachsen, schonte so viel als möglich das Blut der Subalternen. Eines Tages zeigte ein General ihm einen vortheilhaften Posten, und sagte: er würde ihnen nicht mehr als zwölf Grenadiers kosten. — „Es möchte darum seyn, sagte der Marschall von Sachsen, wenn's zwölf Generallieutenants wären."

(h) Der Herzog von Montasier, ein großer Kriegsheld und tugendhafter Hofmann, sagte: unsern Feinden wollen wir für unsere Tapferkeit, nicht aber für unsere Habsucht, Furcht einjagen.

(i) Dieser wohlthätige Offizier, ist der Brigadegeneral Dümoutier. Bei der Belagrung von Lille, zeichnete er sich durch seinen Heldenmuth aus. Er machte die Feldzüge von Neu-England mit; bei denen in den Colonien, errichtete er mit dem General Dügommier die zärtlichste Freundschaft.

Richer

Schiffskapitain.

(Das Seetreffen, im siebenten Jahr der Republik.)

Die Corvette Bajomaise, die Edmund Richer kommandirte, war einem stürmischen, mit feindlichen Schiffen bedeckten Meere, entschlüpft, als sie in der Ferne eine englische Fregatte gewahr wurde. Ein günstiger Wind schwellte die Segel der Corvette, und beschleunigte ihre Flucht nach dem französischen Gestade. Nach und nach trat eine fatale Windstille ein, und schien sie auf einem bewegungslosen Meere fest zu halten. Das weitere Vorrücken der

englischen Fregatte, das immer mehr beschleunigt wurde, machte ein Gefecht unvermeidlich; Richer schickte sich dazu an: die Lust zum Streit, die seine Mannschaft äusserte, glich der Größe der Gefahr.

Ein Kanonenschuß kündigt den Feind an, der plötzlich die englische Flagge wehn läßt; die Franzosen antworten ihm augenblicklich, und lassen die Flagge der Republick wehn. Die beiden Schiffe nahen sich, und entfernen sich von einander: das Niedermetzeln vermehrt sich in drei Stunden, und der Sieg ist noch unentschieden. Die englische Fregatte hört auf zu feuern, und sucht der Corvette zur Seite zu kommen. Auf halbe Schußweite, wird der Streit noch fürchterlicher. Die Corvette hatte ihre besten Matrosen verloren, ihre Ohnmacht hätte sie dem Feinde überliefert, wenn ein günstiger Wind den Capitain nicht bestimmte, die englische Fregatte anzugreifen. Zu einem glücklichen Manövre hatte er alles vorbereitet; das Geschrei der Wuth, fodert das Entern. Richer redet seine Soldaten an; ein tiefes Stillschweigen

folgt auf das verzweiflungsvolle Geschrei der Tapferkeit. Er giebt ihnen die Ehre des Vaterlands zu bedenken, wenn eine schwache Corvette, über die Fregatte der stolzen Insulaner siegt; seine Stimme scheint ihren Muth noch zu erheben. Voller Ungeduld, in die feindliche Fregatte zu springen, eilen sie dem Befehl zum Agrif voraus: alle stürzen sich hinüber. In dem Augenblick, wo sie das Entern versuchen, bedeckt eine feindliche Ladung das Meer mit Trümmern, verwundet den Capitain und alle seine Offiziere. Die Mastbäume der Corvette sind erschüttert, der Wind bewegt sie, und wirft sie auf die Fregatte. Mit Donnern stürzen sie nieder, und fallen zwischen den Masten und Stricken der Engländer nieder. Richer ruft: Freunde, am Bord; dies ist eine Brücke, die euch der Zufall schlägt. Das Entern beginnt. Jeder Franzose, der auf der zerbrechlichen Brücke hineilt, empfängt den Tod, oder giebt ihn dem Feinde, der ihn erwartet, um zu fechten. Vergebens flüchten die Engländer in ihre letzten Schlupfwinkel:

sie müssen sich ergeben und staunen über die Kühnheit ihrer Sieger.

Die Schiffsjungen kämpfen mit derselben Hitze, wie der Capitain und die Franzosen. Eines der Kinder, setzte das Schiffsvolk durch eine That, die unsern besten Soldaten Ehre machen würde, in Verwunderung. Richard, zwölf Jahr alt, nachdem er seinen Offizier hatte niedersinken sehn, faßte eine seiner Pistolen, sprang von neuen am Bord des Feindes, nahte sich dem Soldaten, der den Offizier getödtet hatte, uud rief aus: „du sollst andere nicht mehr tödten, ich räche meinen Herrn!“

Guibon

(ein Soldat.)

Guibon (Johann Dionysius) wurde zu Besançon gebohren, wo seine Familie noch lebt. In früher Jugend trat er in Kriegsdienste und zwar zu der Zeit, die eben so entfernt nicht ist, wo das Verdienst eines Soldaten, ihn so selten aus dem Stande eines Gemeinen hob, indem der Revolutionskrieg unsere größten Helden fand. Da man damals nur den Adel begünstigte und zu höhern Ehren beförderte, so wurde er schwermüthig, misvergnügt und trennte sich von seinen Cameraden. Guibon gab einem Offizier einst eine schöne Antwort,

die ein Beweis seines Verstandes und des edlen Stolzes seiner Seele ist. Er war Zeuge der Hiebe, die man einem Soldaten mit der flachen Klinge gab, und wurde darüber aufgebracht; der Offizier, der bei der Vollziehung der Strafe zugegen war, stellte ihm mit Sanftmuth vor, daß er unrecht thäte, wenn er glaubte, daß sein Camerad durch eine militairische Strafe entehrt würde." An dem Degen, sagte Guibon, kenne ich sonst nichts militairisches, als die Schneide.

Dieser Soldat hatte sanfte Sitten; aber, wenn man ihn reizte, wurde er wüthend und schrecklich. Vielleicht rührt dies aufgebrachte Wesen von einem ausserordentlichen Grade des Muths her, der in der Beschaffenheit der Seele besteht, die die Ehre und die Gefahr entzündet, so wie sie durch Beleidigung und Ungerechtigkeit erbittert wird. *) Selten hatte er einen

*) Nächst der Liebe zum Ruhm, sind die stärksten Leidenschaften fast aller homerischen Helden, der Zorn und die Rache. Eben durch diese Fehler, die Homer in ihren Charaktern so sorgfältig bezeichnet, naht er sich so sehr der Natur, und beweißt besser als alle Geschichtschreiber die Kunst, Krie=

Wortwechsel, der unter den Regimentern so häufig vorfällt. Gern gab er den Bitten seiner Mitsoldaten nach, wenn sie ihm sein Unrecht zeigten. Zu Thouars, einer kleinen Stadt des Herzogthums gleiches Namens, hatte er mit zwölf Kanoniers einen heftigen Streit. Er allein begab sich auf den Kampfplatz, nachdem er sie alle zum Gefecht aufgefodert hatte. Er hatte seinen Degen gezogen, und den schon bezeichnet, mit dem er zuerst fechten wollte, als seine Cameraden noch früh genung dazu kamen, um einen so ungleichen Streit zu verhindern.

Als gemeiner Canonier in der Vendee, zeichnete er sich durch ruhmvolle Thaten aus. Er war groß und besaß eine bewundernswürdige Stärke. Er war mäßig, arbeitsam, gehorsam unter einer Armee, wo die Disciplin in schlechter Ver-

ger zu schildern. Mit dem Helden der Fabel und Geschichte will man Guidon deshalb nicht vergleichen; aber endigte der Todt nicht im Anfange des Kriegs, seine Bahn, so wäre er vielleicht ein großer General und einer der außerordentlichen Menschen, der Revolution geworden..

fassung war, tapfer, ohne grausam zu seyn und das in einem wilden Lande, wohin wir Feuer und Schwerd trugen, wo wir das Laster, der Schwärmerei entgegenstellten, die Wuth der Naserei, die Verwüstung der Räuberei. Sein Name, der den Feinden bekannter, als der seiner Obern, war, wurde im Gefecht zum Signal des Schreckens, und flößte nach dem Siege Zutrauen und Ruhe ein.

Leib gegen Leib, sah man ihn mit einem Feinde ringen, dem er einen fürchterlichen Schlag beibrachte, den er wuthvoll niederwarf. In demselben Augenblick, als er das vergossene Blut sah, wurde er gerührt, zerriß sein Hemde, legte auf die Wunde des Feindes einen Verband, trug ihn mit seinen starken Armen in sein Zelt, wo man die Wunden heilte.

Von zahllosen Beweisen der Tapferkeit, die ihn in der Vendée berühmt machten, beschränke ich mich nur auf die, die von allen Geschichtsschreibern aufgenommen zu werden verdienen.

In der unglücklichen Schlacht von Saumur in der Vendée, eilen die Feinde nach einer zwölfpfündigen Kanone hin, die in ihren Reihen die größten Zerstöhrungen anrichtet. Der Commandant, der es einsieht, daß seine Canoniers durch die Zahl der Feinde übermannt sind, befiehlt die Kanone zu verlassen. Ein durch den Streit erhitzter Kanonier, will sie noch einmal auf den Feind abbrennen, der nur fünfzig Schritte noch entfernt war; zum Unglück springt der Ladestock, wegen seiner zu großen Eile, aus dem Zünder und fällt sechs Schritt vor der Kanone nieder. Guibon, des Feurens der anrückenden Vendeer ungeachtet, ergreift ihn, feuert die Kanone ab, die, indem sie zurückfähret, ihn umwirft und gefährlich verwundet: er steht auf, betrachtet die Zerstöhrung seines letzten Schusses, und eilt zu seinen Mitstreitern.

In der Schlacht vor Caval (den 26. October 1793.) werden fünf vierpfündige Kanonen von einer Menge von Feinden an-

angegriffen. Ein Vendeer ergreift Guibon beim Rock und sagt zu ihm: „Du bist mein Gefangener.“ Guibon schlägt ihn mit der Faust auf den Magen, er stürzt nieder, schlägt ihn mit dem Stückputzer auf dem Kopf, zieht seinen Degen, durchbort damit seinen Feind, mit der andern Hand drückt er die brennende Lunde auf das Zündloch der Kanone, und schmettert einen Haufen Feinde nieder. An demselben Tage, als die republicanische Armee zurückgetrieben wurde, focht er fast allein auf dem Schlachtfelde. Im Augenblick, als er den letzten Schuß thun will, sieht er, daß er zum Gefangenen gemacht werden wird, und daß die Rückkehr ihm abgeschnitten ist. Er stürzt sich in die Loire, durchschwimmt einen Arm des Flusses, indem er seinen Sack auf dem Rücken, und den Degen zwischen den Zähnen hat.

Man sah diesen Soldaten zuerst beim Sturmlaufen einer Stadt, wie er durch die Schießscharte der feindlichen Kanone kroch, wie er sechs von ihm zitternde Ka-

noniers zwang, daß sie ihre Kanonen von der Höhe des Walles herabstürzen und seinen Kameraden den Weg zeigen mußten, den seine Kühnheit ihn gebahnt hatte.

Die blinde Tapferkeit (selbst bei einem Soldaten muß sie gemäßigt seyn) machte, daß er in eine Schlinge der Vendeer fiel. Da er vor dem Prinz von Talmont geführt ward, wurde er verurtheilt, mit vierzig republicanischen Soldaten, erschossen zu werden.

Als man sie zum Gerichtsplatz hinschleppte, erhoben die Vendeer ein so abscheulisches Geheul, wie die africanischen Wilden, die ihre besiegten Feinde aufzehren. Man begab sich in einen finstern, entlegenen Wald, wo die von Menschenblut befeuchtete Erde, den Augen der staunenden Gefangenen, Kanonen, Keulen, und andere tödtliche Werkzeuge, unter den zerschlagenen Scheiteln und Menschenknochen darboten. Auf einmal erhebt ein Officier ein Geschrei, das Verwunderung und Freude ausdrückt, er stürzt hin und entreißt Guibon den Händen der Soldaten. „Er ist's, ein edelmüthiger Mensch,

d'er mir das Leben rettete." Die Execution wird aufgehoben. Der Prinz von Talmont erfährt, daß Guibon, der in einem Gefecht über das Leben dieses Officiers gebieten konnte, den er nach einem barbarischen Gesetz tödten mußte, ihn vor den Proconsuls seiner Armee versteckt hielt, und daß er hundert Louisd'or, als Belohnung für diese Edelthat, ausschlug, indem er sagte: „Entfliehe mit deinem Gelde: ich bedarf der Geschenke eines besiegten Feindes nicht, um einen Unglücklichen zu retten."

Von diesem edlen Zuge wurde der Prinz von Talmont so gerührt, daß er die vierzig Gefangenen begnadigte; aber den Guibon behielt er als Gefangenen, auf seinem Schlosse zurück.

Guibon hinterging einige Monathe nachher die Wachsamkeit seiner Wächter, kehrte zur republicanischen Armee zurück, und fand auf dem Schlachtfelde den Tod, dem er so oft getrotzt hatte.

Alary.

Soldat.

Sorgfältig sammeln die Alten die Beweise des Nationalmuths; dadurch fachen sie ihn ohne Unterbrechung an. Man findet es oft, daß ihre Geschichtschreiber die Erzählung einer großen Schlacht, durch eine jener außerordentlichen Thaten unterbrechen, die den Geist und den Muth einer Nation aufs lebhafteste darstellen, und sich dem Gedächtniß leichter eindrükken, als die Beschreibung einer Schlacht.

Anton Alary, zu Mussidam in dem Departement Dordogne geboren, zeigte,

als er das Alter der Kindheit verlassen hatte, ungemeine Liebe nach Ruhm. Kaum war er funfzehn Jahr alt, als er seine Obrigkeit mit Thränen bat, daß man ihm die Ehre, den jungen Freiwilligen, die in den Krieg giengen, folgen zu dürfen, zugestehn möchte. Wie beneidete er die achtzehnjährigen Jünglinge, von denen er einen rührenden Abschied nahm! Lange schwebte die Zärtlichkeit gegen seine Aeltern, mit der Vaterlandsliebe im Gleichgewicht; aber seine Liebe für den Krieg, riß ihn fort. Er wand sich aus ihren Armen los, gieng nach Bordeaux, und erhielt da Erlaubniß, sich zur Nordarmee zu begeben. In den ersten Gefechten setzte seine Jugend, Tapferkeit und Kühnheit, das Corps, unter dem er stand, in Erstaunen.

Da er nach der Vendee geschickt wurde, schloß er sich an die siegreichen Republicaner bei Bois des Chevres an; da diese zwei Tage nachher angegriffen und in die Flucht geschlagen wurden, blieb Alary allein auf dem Schlachtfelde. Er

sah's, wie die Fahne seines Corps von den Feinden mit Füßen zertreten wurde; voll Wuth stürzt er sich in ihre Reihe, macht sie ihnen mit dem Degen in der Hand streitig, verliert sie, erhält sie wieder, nimmt sie mit zurück und übergiebt sie seinem Bataillonschef.

Dieser unerschrockne Jüngling schiffte sich auf das Schiff des Capitain Lacrosse ein, das den Irländern Hülfstruppen zuführte. Da es durch einen Sturm von der Escadre getrennt wurde, bestand Alary mit seinen Gefährten, vierzehn Stunden hindurch, ein schreckliches Gefecht gegen drei englische Fahrzeuge. Ihr Schiff entkam dem Feinde, aber es strandete auf einem Felsen. 1300 Mann Schiffsvolk erduldete seit fünf Tagen, die Qualen der Hungersnoth. Die Verzweiflung bemächtigte sich der Unglücklichen. Alary wollte lieber den Tod in den Wellen suchen, als ihn erwarten. Er stürzte sich, von der Hoffnung geschmeichelt, den weiten Raum zu durchschwimmen, der ihn vom festen Lande trennte, ins Meer. Lange schwam

er, seine erstaunten Gefährten sahn ihn, ihr Geschrei reis ihn zurück. Sechs Stunden, kämpfte er gegen die Fluth. Fast sterbend kam er, vermöge seiner Kräfte und Geschicklichkeit im Schwimmen, am Ufer an. Durch den Beistand einiger Küstenwachen, die über seinen Muth und sein Glück staunten, erholte er sich wieder. Er erzählte ihnen die Geschichte seines Schiffes, und rettete seine 1300 Gefährten.

Mit gewöhnlichem, französischen Soldatenmuthe zu fechten, war für Alary zu wenig; er suchte gefährliche Gelegenheiten. Bei Stockach (im achten Jahr der Republik) da er vor seinem Corps stand, an der Spitze von 50 Husaren, wurde er von einem Detachement feindlicher Dragoner überfallen. Er zieht sich nicht zurück, um den Husaren Zeit zu lassen, sich in eine Linie zu stellen, und fängt mit 50 Franzosen gegen 600 Oestreicher ein Gefecht an. Von allen Seiten gehauen, zweimal zum Gefangenen gemacht, windet er sich zweimal wieder los, und wird mit Blut bespritzt und von den

Pferden zertreten, ohne Bewußtseyn, von den Tapfersten des Regiments, die zu seiner Vertheidigung herbeifliegen, hinweg getragen.

Kaum war er von seinen Wunden geheilt, so kehrte er auf das Feld der Ehre zurück, wo er bis zum allgemeinen Frieden focht.

Alary ist einer der schönsten Leute der Armee. Er ist tugendhaft und arbeitsam, klug und bescheiden. Nachdem er den ganzen Revolutionskrieg mitgemacht hat, lebt er in seinem Hause, und baut in Frieden den Acker seiner Väter, wohin er sonst nichts mitgebracht hat, als das Lächeln eines zufriedenen Herzens *).

---

*) So drückt sich Richardson in seiner Clarissa aus.

Militairische Charakterzüge.

(Im Jahr 1792.)

Nach der Eroberung der Grafschaft Nizza, überfielen schlechte Menschen, die die Spione unserer Feinde waren, mehrere unserer Ordonanzen und tödteten sie. Zwei dieser Mörder wurden gefangen, und vor den französischen General gebracht. Im Augenblick umringt ein aufrührerischer Haufe sein Haus. Das Volk läßt Drohworte fallen, und will sie hinrichten. Der General Anselme kömmt. Ein Blutgieriger, mit seinem Säbel bewaffnet, tritt mit glühenden Augen vor, und dringt mit

wüthender Stimme auf ihren Tod. „Du willst Blut, sagt der General zu ihm, du bist grausam; Gut, ich werde dich zum Scharfrichter der Armee machen.“ Die Worte wirkten wie ein Donnerschlag. Der Räuber wird bleich, wankt und verliert sich unter dem Haufen. Alle zerstreun sich und die Gefangenen werden vor dem Volke vorbeigeführt, ohne daß man sie beleidigt.

(Im ersten Jahr der Republik.)

In einer Schlacht wurde das sechste Cavallerieregiment, das in Schlachtordnung stand, hinter die Linien der Infanterie gestellt. Man bat einen Reuter, er möchte so gut seyn und unsern Bataillons, die auf die Redouten losgiengen, Patronen bringen. Im Gallopp ritt er fort und sagte: „Cameraden, braucht ihr Patronen?“ — „Nein Camerad, wir greifen mit blankem Degen den Feind an. Indem er zurückritt, bemerkte er auf

einer Wiese acht oder zehn Soldaten, die eine Fahne bewachten. Er hält sie für Franzosen, reitet unbesorgt auf sie zu, sie stehn hinter einer dichten Hecke. „Freunde, hier sind Patronen.“ — „Bring sie her.“ Der Reuter setzt über die Ecke. Er war umringt, als er seinen Irrthum gewahr wurde. „Ergieb dich, sagen sie zu ihm. Sie ergreifen die Zügel des Pferdes und versperren ihm den Weg. Der Reuter thut, als ob er sich ergeben will, läßt den Patronensack fallen. Jetzt lassen die feindlichen Soldaten den Zügel los, um den Sack aufzuheben. Der Reuter zieht seinen Säbel, ficht umher, entreißt ihnen die Fahne, und bahnt sich den Weg über die Hecke. Nicht weit von hier sieht er sich vom feindlichen Regiment umringt. Er jagt mitten durch die Bajonette und das Flintenfeuer. Er macht halt, als er am äußersten Ende desselben angekommen ist, kehrt noch einmal um, ohne daß er sich seine Fahne nehmen läßt. Er bemerkt den Obrist, und dringt mit Säbelhieben auf ihn ein, indem er mit lauter Stimme ruft: „Das

ist die Cavallerie, die vorrückt, um euch zu Boden zu strecken." Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, als das feindliche Regiment glaubt, daß die Cavallerie in seiner Mitte ist, streckt die Waffen und ergreift die Flucht. Der Reuter wirft die Fahne weg, und schleppt den Obrist mit fort, dessen Gefangennehmung die Zerstreuung seines Regiments vollendet.

Jourdan von Vauclouse, der Kopfabhacker genannt, irrte seit langer Zeit in dem reizenden Lande umher, das er verwüstet hatte. Er allein ließ sich mit sechs Gendarmen, die ihn verfolgten, in ein Gefecht ein, und hatte sie zerstreut. Kein Mensch wagte es, auf diesen Räuber loszugehn, der so stark, als muthig und wild war. Bigonet, der Sohn eines Kaufmanns, ein junger Nationalgardiste, bewaffnet sich, geht allein fort, so viel Schreck der Nahme Jourdan verbreitete. Er sucht ihn in Gebirgen und in dichten Wäldern auf. Endlich wird er ihn ge-

wahr, und stürzt mit der Schnelle eines Donnerschlags, auf ihn hin. Das Feuer ihrer Pistolen durchkreuzt sich: ihre zerbrochenen Degen fliegen in Stücken dahin, ihre Pferde rennen gegen einander. Jourdan wird hinabgeworfen; er springt auf, steigt wieder auf sein Pferd, das der Schreck in die Rhone jagt. Vigonet, der es gewahr wird, daß der Räuber ihm fast entkömmt, stürzt sich in den reissenden Strom, verfolgt ihn und holt ihn auf dem entgegengesetzten Ufer ein, wirft ihn, seiner Stärke ungeachtet zu Boden. Er schenkt ihm das Leben, und führt ihn bis vor die Gefängnißthür der Stadt. Mit Staunen sehn ihn die Einwohner, und preisen den Sieger.

Dieser Jüngling erhielt keine Belohnung. Damals war Bonaparte noch nicht erster Consul der Republik (Jetzt Kaiser einer Monarchie.)

Bei der Belagerung von Lille, erblickt ein französischer Grenadier einen niedergesunkenen Officier, er eilt hin und streckt ihm seine Hand entgegen. In demselben Augenblick trifft eine Kugel die Hand des Grenadiers und zerbricht ihm den Arm. Er reicht den Officier die andere Hand; sie wird weggeschossen. Ohne daß er eine Klage hören läßt, reicht er den Arm hin, und hebt den Officier auf.

Der General Dagobert führte einen jungen, furchtsamen Menschen, das erstemal ins Feuer; er zitterte am ganzen Leibe. „Freund, du zitterst, sagte der General zu ihm! Stell dich hinter mich; ich will die Kugeln auffangen.“ Diese Worte machten den Jüngling hitzig; er focht und blieb als Held.

Ein schwaches Detaschement der Armee des General Marceau, wurde von

der vendeischen Armee überfallen, es zerstreute sich theils, theils blieb es. Ein tödtlich verwundeter Officier, der mit einem Soldaten dem Blutbad entronnen war, stützte sich auf ihn während seiner schleunigen Flucht. Durch das Gefecht erschöpft, sinkt er am Stamm eines Baumes nieder. Sein treuer Soldat bringt ihn wieder zu sich selbst, und hält das Blut, das aus der Wunde fließt, auf. Auf einmal entdecken einige Vendeer ihren Zufluchtsort, ihre Zahl, ihr drohendes Geschrei, erinnern den Officier an die Grausamkeit, die sie gegen ihre Gefangenen verüben. Er zieht den Tod der Gefangenschaft und der Länge ihrer Qualen vor; er reißt den Verband ab, der seine Wunde deckt; seine Seele entflieht mit dem Blute, was er vergießt. Der Chef der Vendeer erscheint, mit barbarischer Freude betrachtet er den sterbenden Officier. „Was machst du hier, fragt er mit schrecklicher Stimme den Soldaten.“ — „Ich lerne die Kunst zu sterben,“ antwortete ihm dieser mit Stolz. — Gieb deine Waffen her, erwiederte der Räuber. Der

Soldat durchbort sich und sagt: Nimm sie mir, ich gebe sie dir nicht."

Im Läger zu Fontarallie, während einer hitzigen Kanonade, fiel eine spanische Haubitze zwischen unserm Proviantwagen und einer achtpfündigen Kanone nieder. Zwei Kanoniers vom ersten Artillerieregiment, stürzten sich auf die Haubitze, deren Zunder noch brannte. Der eine löscht das Feuer mit seinem Degen aus, der andere bedeckt die Lunde und die Haubitze in dem Augenblicke mit Erde wo sie zerspringen will. Diese kühne That rettete das Geschütz, die Pferde und das ganze Regiment.

Bei der Armee der westlichen Pyreneen, zeigt das zweite Bataillon Tarn eine spanische Redoute an. Leyrac und seine Frau, beide als Grenadiers, marschirten zusammen auf eine Batterie los.

Diese

Diese Frau sah ihren Bruder sterben und ihren Mann sinken: „Ehe ich euch beisteh, muß ich euch erst rächen."

Sie drängt sich zuerst in die Verschanzungen, die Redoute wird weggenommen. Neunzehn Patronen, die man ihr vor dem Gefecht gegeben hatte, waren verschossen. Sie streckte einen Feind zu Boden, bemächtigt sich seiner Patrontasche. Sie verfolgt die Spanier und verläßt das Schlachtfeld erst dann, als sie das Siegsgeschrei erschallen hört.

Nachdem sie den Bruder gerächt hat, beweint sie ihn, trägt ihren Mann selbst in das Lazareth, und verläßt es nicht eher, bis sie mit ihm wieder zum Bataillon stoßen kann.

In einem Gefecht, wo die Oestreicher den Sieg davon trugen, wurde ein

Soldat von einer Kugel getroffen und rief aus: „Ruhig würde ich für mein Vaterland sterben, wenn ich die Schande nicht fürchtete, lebendig in die Hände meiner Feinde zu fallen.“ — „Wir sind nicht besiegt,“ antwortet ihm ein Kanonier, der seine Kugeln verschossen hat. Er schießt mit Pulver, und stellt sich, als ob er immer noch im Kampf begriffen sey. Dies nutzlose Geräusch, täuscht den Schmerz des Soldaten, und erspart ihm den Schmerz, da er überwunden zu seyn glaubte.

Am Morgen eines Gefechts, wo wir zurückgeschlagen wurden, fanden die feindlichen Soldaten nicht weit vom Schlachtfelde zwei unglückliche, mit Blut bedeckte Franzosen, die sich mit Müh unter den aufgehäuften Todten hervor arbeiteten. Dem einen war die Lende weggenommen, dem andern waren die Augen ausgestochen. Der Feind hebt sie auf, und beklagt ihr Schicksal. „Wir sind vielmehr

beneidenswerth, ruft der Erste aus; nie war ich so feige, daß ich floh; und ich, setzt der andere hinzu, ich habe unsern Verlust nicht gesehn."

In einen der erster Actionen, die für die Piemonteser so unglücklich ausfielen, verließ ein Schmiedegesell seinen Amboß, marschierte mit unsern Soldaten. Seine Waffe war ein Hammer. Er sagte lächelnd, daß er keine bessere Waffen, um den Feind zu schlagen, führen könne. Er versah seinen Hammer mit einem langen Stiel und stürzte sich ins Handgemenge. Nach dem Siege brachte er ihn, mit piemontesischem Blute bespritzt zurück, wieß voll Stolz den Hammerstiel, der von Säbelhieben, die er ausparirt hatte, abgeschuppt war.

Karl Lepris, ein Infanterist, wurde, als er die Redouten von Keffendorf, nahe bei Hagenau, erstieg, von einer Kugel getroffen, die ihm die Lende zerschmetterte. Nachdem er mit Heldenmuth das Abnehmen der Lende ausgehalten hatte, bat er, daß man sie ihm geben möchte. „O! mein Vaterland," rief er aus, „nimm dies Opfer an."

Seit sechs Monathen litt die Armee des General Lefebre den schrecklichsten Mangel. Seine fast nackenden Soldaten tödtete der Winter, der Schnee in den sie vergraben waren, und eine Hungersnoth, die unerträglicher, als der Tod und die rauhe Witterung, war. Einige wollene Decken, die sie vom Mitleid der Einwohner erhielten, und zwar in einem Lande, das sie mit dem Kriege und seinen Uebeln überschwemmten, ersetzten die Lumpen ihrer Uniformen, und bedeckten kaum ihre Nacktheit. Mitten auf den

Bergen, die sie erklettern, der Schuh beraubt, binden sie Strohhalme unter ihre zerrissenen, blutenden Füße. Mit dieser Fußbedeckung gehn sie auf den spitzen Felsen, oder auf den gefrornen Boden, auf dem sie sich am Tage kaum von der Stelle bewegen können, der ihnen des Nachts ein Lager darbietet, wo sie sich dem gefahrvollen Schlaf nicht zu überlassen wagen. Man siehts, wie sie sich um einige wilde Gewächse streiten, wie sie nach und nach neben ihren Pferden sterben, deren vertrocknetes Fleisch sie verschlingen.

Vergebens theilt der General mit seiner Armee den harten Mangel, giebt ein Beispiel der Geduld in Leiden, und zeigt einen Muth, der weit schwerer, weit bewunderungswürdiger, als der ist, der in Gefechten den Tod verlacht: umsonst beraubt er sich seines letzten Rocks, um damit den Unglücklichsten seiner Soldaten zu bedecken. Die Unzufriedenheit beginnt, der Aufruhr bricht aus, just an dem Tage, wo man ihm eine entscheidende

Schlacht anbietet. Seine Soldaten trennen sich, werfen ihre Waffen weg und weigern sich zu fechten. Der General Lefebre beschwört sie im Namen des Vaterlands, er redet sie mit einer Festigkeit an, die sie zu ihrer Pflicht zurückführen muß: vergeßt alle Noth und trotzt den Gefahren, durch das Andenken an den Ruhm. Das Gefühl ihrer Leiden reißt sie fort, schon drohn einige Soldaten zum Feinde überzugehn.

Jetzt donnert das östreichische Geschütz von allen Seiten und zerschmettert die muthlose Armee, die sich nicht vertheidigt. Was soll der französische General bei dieser außerordentlichen Unordnung thun? Die Verzweiflung giebt ihm folgenden Anschlag ein. „Der Tod, sagt er zu seinen Soldaten, soll mich sogleich von der Schande befreien. Eure Feigheit wird den verdienten Lohn empfahn. Geht ihr zu dem Feinde über, so erwarten euch die östreichischen Gefängnisse; wagt ihr's nicht zu fechten, so werdet ihr alle dem feindlichen Schwerd erliegen.

Soldaten, euch verdanke ich den Tod." Als er mit erstickter, furchtbarer Stimme diese Worte ausgesprochen hatte, hält er zwei Pistolen auf seine Brust. Eben will er losschießen. Seine erschütterten Soldaten rufen aus: „Zu den Waffen! Wir g hn dem Feinde entgegen." Die Widerspenstigsten werfen sich vor ihren General nieder, flehn ihn um Verzeihung an, und daß er sie zum Siege führt.

Während sie ihre Waffen wieder nehmen, und auf den Feind losgehn, werden ihnen, was sie nicht erwarteten, Lebensmittel gebracht. Aber, die Begierde zu siegen, scheint den verschlingenden Hunger gestillt zu haben. Der General befiehlt ein wenig Brod und Branntewein unter sie zu vertheilen. Einstimmig rufen alle: „wir essen, wenn wir gefochten haben."

Der General Dufour, wollte bei Trier die Redouten von Pelingen weg-

nehmen. Die östreichische Kavallerie, die viermal stärker, als die seine war, rückt auf seine Infanterie los, die nicht mehr in den eroberten Verschanzungen stand. Er mußte dem Angriff der feindlichen Schwadronen vorbeugen, oder sich's gefallen lassen, von ihnen aufgerieben zu werden. Er befahl dem Hauptmann Ludwig Riou, mit seinen leichten Truppen, die fast undurchdringliche Masse der östreichischen Kavallerie anzugreifen. Dieser neunzehnjährige Jüngling, sah seinen General mit Augen an, aus denen die Kühnheit, die Verachtung der Gefahr und die Gewißheit des Siegs, hervorstrahlte. Er fragt ihn: „wohin schicken sie mich?" — „Zum Tode, aber zum Ruhm. Vorwärts, antwortete der General." Der erhitzte Riou fliegt fort. Er wirft den Feind über den Haufen, zerstreut ihn und läßt dem General Zeit, seine Infanterie zu stellen, die noch in Unordnung ist, und sich der Redouten bemächtigt. In einem Gefecht verliert der unerschrockene Riou sein Pferd, er stürzt einen östreichischen Reuter herab, und bemächtigt sich

seines Pferdes. Er wird in den Backen, in die Schulter gehauen, der Arm wird ihm zerschmettert. Er erschien als Sieger; und während sein Blut floß, freut er sich in den Armen seines Generals, über seinen Triumph.

Im fünften Jahr der Republik.

Eine emigrirte Frau hatte sich mit ihrem Kinde nach Augsburg geflüchtet: sie glaubte, die Franzosen würden nie dahin kommen und sie beunruhigen. Bei ihrer unerwarteten Ankunft, denkt die erschrockene Mutter an nichts, als an die Errettung ihres Kindes; sie nimmts auf ihre Arme; es ist der einzige Schatz, den sie mitnimmt. Sie geht fort. In der Verwirrung faßt sie ein unrechtes Thor; statt sich nach dem östreichschen Lager zu begeben, kömmt sie zu den französischen Vorposten. Da sie ihren Irrthum gewahr wird, sinkt sie in Ohnmacht. Der Be-

mühungen und der Menschlichkeit der französischen Soldaten ungeachtet, kann sie nicht wieder zur Besinnung gebracht werden. Der gerührte General befiehlt voll Edelmuth, daß man ihr eine Schutzwache giebt, und sie in die Stadt, wohin sie wieder wollte, zurückbringt. Zum Unglück vergaß man das Kind, und die unglückliche Mutter bemerkt es in der Verwirrung nicht.

Ein Grenadier nimmt es auf; erkundigt sich nach dem Orte, wohin man die Mutter gebracht hat. Als er ihr sogleich diesen köstlichen Schatz nicht wieder übergeben konnte, ließ er sich einen ledernen Sack machen, in dem er das Kind immer vor sich trug. Man hatte darüber seinen Scherz. Er focht und verließ das Kind nicht. Jedesmal, wenn er mit dem Feinde fechten mußte, machte er ein Loch in die Erde, legte das Kind da hinein, und nahm es nach dem Gefecht wieder. Endlich schloß man einen Waffenstillstand. Der Grenadier sammelte unter seinen Cameraden eine Collecte und brachte fünf

und zwanzig Louisd'or zusammen, diese steckte er in die Tasche des Kindes, und übergab's der Mutter wieder. Die Freude raubte ihr fast das Leben. Sie erholte sich endlich wieder, um den Retter ihres Kindes mit Danksagungen zu überhäufen.

Inhalt.

	Seite
Rochambeau . .	3
Cüstine . . .	25
Wimpfen . .	68
Dügommier . .	81
Edmund Richer . .	152
Guibon . . .	156
Alary . . .	164
Militairische Charakterzüge .	169

In der Verlagshandlung dieses, sind zur Ostermesse 1804. erschienen:

Annalen des Naturhistorischen Nationalmuseums in Paris. 1s bis 12s Heft mit vielen ausgemahlten und schwarzen Kupfern. Alle 12 Hefte 12 Rthlr.

10s, 11s und 12s Heft werden diese Messe ausgegeben.

Vivant Denons Reisen durch Ober- und Unter-Egypten während Bonaparte's Feldzügen. Zweite ganz umgearbeitete, verbesserte und doch wohlfeilere Auflage. 1 Rthlr.

Der fliegende Drache, ein hanseatisches Volksblatt, das alles Merkwürdige und Neue der Hansestädte umfaßt. 1r Band. 16 gr.

Enslins des Jüngern Zaubereien und Wunder nebst Geistererscheinungen auf ihre Beschwörung 3r Bd. 1 Rthlr.

Desselben Werks 1r und 2r Bd. 2te verbesserte Auflage. 2 Rthlr.

C. P. Funke, kleines jedoch vollständiges Realschullexicon, das alles umfaßt, was zum Verstehen der griechischen und römischen Classiker irgend nur nöthig ist. 2 Bde. Lexikonsformat. 3 Rthlr. 12 gr.

K. J. Hofheims Magazin der Polizei, Justiz und innern Staatswirthschaft überhaupt. 1s bis 6s, Rest 4s bis 6s Heft. 2 Rthlr.

Technologischer Kinderfreund, oder interessante Darstellung alles dessen, was Kindern über Fabriken, Manufakturen, Gewerbe und Handlung zu wissen nöthig und nützlich ist. Vom Verf. von Cooks Reisen um die Welt. 16 gr.

Pariser und Hamburger Damen-, Mode- und Kunstjournal auf 1804. Der Jahrgang von 12 Heften, der nicht getrennt wird, mit 36 ausgemahlten Kupfern und 12 Portraits, (1s bis 5s, wird geliefert Rest 6s bis 12s Heft.) 6 Rthlr. 8 gr.

v. Schütz Lieder des Frohsinns und der Freude in heitern Gesellschaften und in Freundeszirkeln zu singen. 6 gr.

Dasselbe mit Composit. f. Ges. u. Clavier begleitet v. Dr. Mutzenbecher. 1 Rthlr. 14 gr.

v. Schütz vollständiges Wörterbuch der gesammten Stadt- Land- und Hauswirthschaft 6r Band. 18 gr.

Sitten, Gebräuche und Trachten der vorzüglichsten Völkerschaften Europens. Ein historisch-geographisches Lesebuch mit 5 sauber ausge-

mahlten Kupfern. 1s Heft. Hamburg und Tyrol enthaltend, (in Commiss.) 1 Rthl. 8 gr.

Volneys Reisen durch die vereinigten Staaten von Nordamerika, mit vorzüglicher Hinsicht auf Cultur; Boden, Clima ꝛc. nebst Bemerk. über Florida ꝛc. 1r Bd. mit 1 Karte. (Der 2te Bd. erscheint zu Johanni.) 1 Rthlr.

Witte's Scenen aus meinen Reisen durch Deutschland, die Schweiz, Italien, einen Theil von Frankreich und Polen. 1r Bd. mit 1 Kupf. 1 Rthl.

Romane und Schauspiele.

Alberts Samml. neuer Schauspiele für das deutsche Theater. 1r Bd. 1 Rthl. 8 gr.

Altona vor hundert Jahren. Schauspiel in 5 Aufzügen.

Der Fastnachtsabend oder die Privatkomödie. Schauspiel mit Gesang in 3 Aufz.

Klaus Storzenbecher. Scenen aus der hanseatischen Vorzeit in 5 Aufzügen.

Beck Verirrung ohne Laster. Schauspiel in 5 Aufzüg. 2te verbesserte Aufl. 12 gr.

Lessings Nathan der Weise, travestirt und modernis. als Farce in 5 Aufz. 6 gr.

Brunehilde und Fredegunde oder die Gefahren der Schönheit. Eine interessante Geschichte

aus dem 7ten Jahrhundert, mit einem Titelkupfer. 1 Rthlr. 8 gr.

Das Menschenleben in seinen interessantesten Verhältnissen, dargestellt in Erzählungen von Julius Stendro.

Valerie oder Briefe Gustavs v. Lynar, v. Ernst v. **. v. der Baronesse v. Krüdener. Aus dem Franz. übersetzt v. Müller. 2 Bde. wohlfeile Ausgabe. 1 Rthlr,

Portrait berühmter Personen, 1s Heft. 1 Rthlr. Enth. die Kaiserin v. Rußland, Königin v. Preußen, Mad. Bonaparte, Herder, Lavater, Robertson, jedes einzeln. 4 gr.

Unglücksfälle eines Edeln oder Geschichte des Grafen von Coltiz.

Der Wasserträger. Eine komische Oper von Dr. Schmieder.

Musikalien.

Bonapartes Landungsmarsch fürs Fortepiano und 2 Flöten. 2 gr. 6 pf.

Derselbe mit 6 Variationen fürs Fortepiano, von Dr. Mutzenbecher. 8 gr.

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Karl L.

Französischer Cornelius Nepos, oder Leben der vorzüglichsten Helden, die sich während der Revolution ausgezeichnet haben ein Muster zur Nachahmung für die reifende Jugend, und als Lehrbuch in Schulen vorzüglich brauchbar

Hamburg u.a. 1805

Res/Gall.rev. 1034 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10917342-9